



**vfd**  
e.V.  
VEREINIGUNG  
FÜR JUGENDHILFE  
BERLIN

# ALTER LEBEN

**FOTO - Ausstellung der VEREINIGUNG FÜR JUGENDHILFE BERLIN E.V.**



VEREINIGUNG  
FÜR JUGENDHILFE  
BERLIN e. V.

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort .....	5	"Nach Wannsee raus, zum Wasser"	
Arbeit und Ruhestand .....	7	Bernd Lange, geb. 1949 in Berlin .....	35
Freizeit .....	9	"Das ist, als wenn ich draußen arbeite"	
Gesundheit .....	11	Claudia Badke, geb. 1946 in Berlin .....	36
„Ich komme gerne her“ .....	15	"Ich möchte gerne aufhören zu rauchen"	
Hartmut Müller, geb. 1951 in Stendorf bei Bremen .....	15	Jürgen Oberländer, geb. 1942 in Berlin .....	37
„Die Menschen sind wechselhaft“		Ein Jahr lang hatte sie Heimweh und wollte zurück zur Mutter	
Horst Bayer, geb. 1940 in Berlin .....	17	Waltraud Lange, geb. 1940 in Berlin .....	38
„Wir verstehen uns immer besser - das ist toll“		„Dann wollte ich eine eigene Wohnung haben“	
Roswitha Kettmann, geb. 1948 in Liebenwalde / Niederbarnim .....	18	Hella Weidlich, geb. 1949 in Berlin .....	39
„Mallorca, Griechenland, Dänemark“		„Ein Glück, dass es so'ne Wohngemeinschaft gibt.“	
Gertraud Wilhelm, geb. 1950 in Berlin .....	19	Eva-Maria Riemer, geb. 1948 in Berlin .....	41
„Ich hab mal vor drei Jahren 1500 Mark gewonnen“		Ein ganzes Leben lang in Neukölln	
Erhard Krumbach, geb. 1949 in Berlin .....	21	Ralf Weist, geb. 1932 in Berlin .....	42
„Krankheit geht immer schnell vorbei bei mir“		„Einzelbetreuung ist gut, ausreichend und sehr zufrieden stellend.“	
Elke Weber, geb. 1950 in Berlin .....	22	Norbert Zander, geb. 1936 in Berlin .....	43
"Ich bin allein. Keine Mutti, kein Vati - das ist blöd"		„Gesundheitlich könnte es besser sein“	
Helma Ramhold, geb. 1944 in Jauer (Schlesien) .....	23	Manfred Tessmann, geb. 1941 in Berlin .....	45
„Kein Pfennig Geld in der Tasche zu haben, das ist nicht meine Welt.“		„Jetzt werd ich immer älter, jetzt kann ich auch nicht mehr so wie ich möchte“	
Karin Schröder, geb. 1950 in Berlin .....	24	Edelgard Neumann, geb. 1940 in Berlin .....	47
„Ein guter Draht zu den Kollegen“		„Die behandeln mich nicht wie behindert, sondern wie einen normalen Menschen.“	
Norbert Schröder, geb. 1953 in Berlin .....	25	Helga Tramm, geb. 1949 in Massbull .....	48
„Wenn's mir mal nicht gut geht, dann setz' ich mich hin.“		„Mal sehen, wie es dann weitergeht ...“	
Udo Marx, geb. 1951 in Berlin .....	27	Hans-Jürgen Schröder, geb. 1942 in Berlin .....	49
"Wenn ich 'ne Kleinigkeit helfen kann, mach ich's gern."		„Wenn ich das wüsste, wär ich zehn Zentner schlauer!“	
Peter Neumann, geb. 1951 in Neuenhagen .....	29	Helga Gehrke, geb. 1938 in Berlin .....	51
„Überstunden gab's genug. Das war stressig.“		„Am liebsten mache ich Dampferfahrten“	
Klaus Buschmann, geb. 1942 in Berlin .....	30	Horst Jeske, geb. 1929 in Berlin .....	52
„Montags gehen wir immer einkaufen“		„Seitdem ich auf Rente bin - keine Zeit mehr“	
Klaus Mierke, geb. 1941 in Berlin .....	31	Peter Lehmann, geb. 1942 in Neumark .....	53
„Meine Mutti und ich haben um die Wette geheult“		Bibliografie .....	55
Waltraud Fritze, geb. 1940 in Woldegk (Mecklenburg) .....	33	Danksagung .....	55
„Ich esse weniger, damit ich nicht zu dick werde“			
Manuel Künstler, geb. 1945 in Berlin .....	34		



## Vorwort

Eine der großen sozialpolitischen Herausforderungen, die auch die Einrichtungen der Behindertenhilfe vor neue Aufgaben stellt, ist die zunehmende Zahl älter werdender, geistig behinderter Menschen.

Die Vereinigung für Jugendhilfe Berlin e.V. zeigt daher anlässlich ihres 50-jährigen Jubiläums eine Fotoausstellung, die sich mit dieser Thematik befasst. Es handelt sich um eine Personengruppe, die bisher in der Öffentlichkeit wenig Beachtung gefunden hat.

Gezeigt werden Portraits geistig behinderter Menschen, die das 50. Lebensjahr überschritten haben. Ein Lebensalter von 50 Jahren ist normalerweise nichts Außergewöhnliches. Menschen in diesem Alter gibt es sehr viele. Nur die wenigsten von ihnen aber leben mit einer geistigen Behinderung.

Die Lebenserwartung von behinderten und nicht behinderten Menschen unterscheidet sich heute kaum noch voneinander. Ihr Altersdurchschnitt gleicht sich allerdings erst seit wenigen Jahren einander an. Die Ursachen dafür liegen zum einen in den „Euthanasie“-Morden der Nationalsozialisten und zum anderen in einer verbesserten medizinischen Versorgung.

Viele der Porträtierten sind mit der Vereinigung für Jugendhilfe in die Jahre gekommen. Sie arbeiten oder wohnen zum Teil seit mehreren Jahrzehnten hier. Als Betreiber von Werkstätten und Wohn- und Freizeiteinrichtungen für geistig und mehrfach behinderte Menschen stellt sich die Vereinigung für Jugendhilfe seit vielen Jahren dieser Herausforderung und den damit verbundenen Fragen. Die Wohn- und Betreuungsangebote werden beständig weiterentwickelt, um den Bedürfnissen und Wünschen von Menschen mit geistiger Behinderung gerecht zu werden und die Normalität des Alltags zu erhalten.

Die Erfahrungen geistig behinderter Menschen mit dem Älterwerden sind ähnlich denen nicht behinderter Menschen. Auch bei ihnen nimmt das Thema Gesundheit

im Alter an Bedeutung zu. Auch sie haben den Wunsch, im Alter selbstständig zu bleiben und in den eigenen vier Wänden leben zu können. Der Übergang vom Arbeitsleben in den Ruhestand ist für viele ebenso ein Wendepunkt im Leben.

Lebensqualität und Selbstbewusstsein werden bei ihnen aber im vielleicht noch stärkeren Maße über die Arbeit definiert. Der Alltag vieler der Porträtierten wurde oder wird von der Arbeit in einer Werkstatt für Behinderte bestimmt. Hier erhalten sie die Anerkennung, die ihnen die Gesellschaft oft verweigert.

Auch die aktuelle Diskussion über die Gentechnologie verleiht dem Thema Bedeutung. Erforderlich sind ein in höchstem Maße verantwortungsvoller Umgang mit dieser neuen Technologie und ein Nachdenken über unser Menschenbild. Ein Kosten-Nutzen-Denken darf nicht zur Grundlage der Bewertung von Menschenleben werden. Jeder Mensch ist einzigartig und unverwechselbar und verdient Anerkennung.

Mit der Ausstellung erhalten Personen die Gelegenheit, öffentlich aus ihrem Leben zu berichten, deren Bedürfnisse und Wünsche meistens wenig Beachtung finden. Ihnen gilt unser besonderer Dank. Ohne ihre Bereitschaft wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen.

Ich wünsche der Ausstellung die Aufmerksamkeit und Anerkennung, die sie verdient und hoffe, dass ihre Inhalte das Gespräch bereichern.



Ralf Feuerbaum

Geschäftsführender Vorsitzender der Vereinigung für Jugendhilfe Berlin e.V.



VEREINIGUNG  
FÜR JUGENDHILFE  
BERLIN e. V.

## Arbeit und Ruhestand

Berichten die porträtierten Menschen aus ihrem Leben, dann ist „Arbeit“ eines der ersten Stichworte.

Arbeit kann einen wichtigen Teil der sozialen und persönlichen Identität ausmachen, das Selbstbewusstsein stärken und damit die Lebensqualität erhöhen. In unserer Gesellschaft hat Leistungsfähigkeit im Rahmen einer beruflichen Tätigkeit einen hohen Stellenwert.

In Anbetracht der fundamentalen Bedeutung von Arbeit für jeden Einzelnen lässt sich abschätzen, wie schwerwiegend es für einen Menschen sein kann, wenn ihm der Zugang zur Arbeit verweigert wird und welche Folgen sich daraus ergeben können.

Im Zusammenhang mit geistig behinderten Menschen wird das Thema Arbeit zwangsläufig mit Werkstätten für Behinderte (WfB) verbunden.

Die Mitarbeiter einer Werkstatt erhalten einen Arbeitsplatz, der auf ihre individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten abgestimmt ist sowie eine entsprechende Arbeitsaufgabe. Sie werden begleitend zu ihrer Tätigkeit sowohl beruflich als auch persönlich gefördert. Ihre Besonderheiten und Bedürfnisse finden Berücksichtigung und Beachtung. Ziel ist die Integration in den allgemeinen Arbeitsmarkt.

Allerdings haben behinderte Menschen auf dem freien Arbeitsmarkt kaum eine Chance. Die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Mechanismen verhindern dies und so bleibt die überwiegende Mehrheit meist bis zum Ruhestand in einer Werkstatt für Behinderte tätig.

Zahlreiche gesetzliche Regelungen und Institutionen sollen die Beschäftigung und Integration behinderter Menschen in den Arbeitsmarkt unterstützen. Trotzdem ist der Anteil von Mitarbeitern, die auf den freien Arbeitsmarkt vermittelt werden konnten, gegenüber den Werkstattmitarbeitern verschwindend gering.

Die Werkstätten sind ein Beitrag zur gesellschaftlichen Integration. Menschen, die hier arbeiten, erhalten einen Lohn, mit dem sich kleinere Alltagsbedürfnisse befriedigen lassen.

Ebenso wichtig, vielleicht sogar wichtiger, ist die Funktion der Normalisierung. Für die Mitarbeiter einer Werkstatt für Behinderte ist das Gefühl und die Überzeugung, etwas Produktives zu leisten, dafür entlohnt zu werden und Kontakte mit Arbeitskollegen knüpfen zu können, von unschätzbarem Wert.

Dies wird in den Gesprächen mit den Personen, die in der Ausstellung ihr Porträt und einen Ausschnitt aus ihrem Leben präsentieren, deutlich: „Eigentlich macht mir alles Spaß. Hauptsache, ich hab was zu tun und sitz nicht rum.“

Auch für ältere Menschen mit geistiger Behinderung hat die Arbeit in einer WfB eine wichtige Funktion. Ihre fördernden Elemente geben dem Tag eine stützende Struktur.

Doch so wie das Altern bei jedem Menschen unterschiedlich verläuft, ist auch der Abschied aus dem Arbeitsleben - und damit meistens aus einer WfB - individuell verschieden. Einige Mitarbeiter nutzen in ihren letzten Arbeitsjahren die Möglichkeit, die Arbeitszeit durch Teilzeitbeschäftigung zunächst zu reduzieren und damit gleitend aus dem Arbeitsleben auszuscheiden.

Wie bei jedem Menschen ist der letzte Arbeitstag ein einschneidendes und individuell unterschiedliches Erlebnis. Es ist sicher nicht die schlechteste Art, seinen letzten Arbeitstag so zu beschließen, wie es einer der Porträtierten im Gespräch ausgedrückt hat: „Dann setz ich mich auf die Parkbank und sage mir, jetzt haste's geschafft.“



VEREINIGUNG  
FÜR JUGENDHILFE  
BERLIN e. V.

## Freizeit

Freizeit ist neben der Arbeit ein wichtiges Betätigungsfeld. Sie vermittelt Lebenssinn und Lebensfreude und ermöglicht Erholung, Austausch und Kreativität. Die Freizeit zählt in unserer Gesellschaft neben der Arbeit und der Familie zu den zentralen Lebensbereichen.

Früher waren Freizeitaktivitäten den Privilegierten vorbehalten. Nur sie hatten die Möglichkeit, Tätigkeiten zu ihrer eigenen Erbauung und Muße zu verfolgen. Mit der Industrialisierung erfolgte eine Abgrenzung der „freien Zeit“ von der Arbeitszeit, die noch heute für die Kultur der westlichen Industrienationen spezifisch ist. Die Freizeit hat sich in ihrer Geschichte rasch entwickelt und unterlag einem rasanten Wandel. Heute ist sie ein Massenphänomen und ein wichtiger Wirtschaftsbereich, der den Gesetzen des Marktes, des Zeitgeistes und kurzlebigen Trends unterliegt.

Aber neben aller gesellschaftlichen Bestimmtheit und Beeinflussung bietet der Freizeitbereich eben auch die individuelle Möglichkeit, mehr oder weniger selbstbestimmt die eigene Zeit nach persönlichen Wünschen, Möglichkeiten und Fähigkeiten zu gestalten.

Wie sehen die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung für ältere Menschen und für ältere geistig behinderte Menschen aus?

Freizeit hat im Alter eine besondere Bedeutung. Sie bietet einen Vorgeschmack auf das Ausscheiden aus dem Arbeitsleben. Dennoch ist die Annahme, ältere Menschen würden nur noch Betätigung im Freizeitbereich suchen, falsch. Auch in dieser Lebensphase sind Arbeit, Bildung, Familie und soziale Kontakte wichtige Bestandteile des Lebens in der Gemeinschaft. Bildung, Arbeit und Freizeit sind keine Fragen des Alters. Sie haben in allen Lebensphasen ihre Berechtigung und Bedeutung. Wie stark das Bedürfnis danach ist, hängt von den persönlichen Einstellungen, Möglichkeiten und Fähigkeiten jedes Einzelnen ab.

Die Freizeit hat für ältere behinderte Menschen, unabhängig davon, ob sie schon im Ruhestand sind, einen hohen Wert. Sie wird von ihnen ebenso wie von nicht behinderten Menschen intensiv genutzt und gestaltet. Die Aussagen der Porträtierten zu ihrer Freizeitgestaltung machen das deutlich.

Es ist egal, ob es nach der Arbeit erst einmal „raus an die frische Luft geht“, abends das „Heimkino“ lockt, „schlendern gehen und Kaffee trinken“ wichtiger ist oder gar ein ausgefallenes Hobby gepflegt wird. All diese Aktivitäten finden sich auch bei nicht behinderten älteren Menschen wieder. Sie sind ein Beispiel für „Normalität“.

Freizeit hat eine große Bedeutung. Sie wird darum bei der Betreuung älterer behinderter Menschen besonders berücksichtigt. Die Vielfalt der Betreuungsformen reicht von gelegentlicher Unterstützung bis hin zu regelmäßiger Begleitung und Versorgung. Ebenso unterschiedlich sind auch die Hilfen zur aktiven Gestaltung der Freizeit.

Ein wichtiger Grundsatz bei der Freizeitbegleitung, -beratung und -unterstützung ist die Trennung von Arbeit, Wohnen und Freizeit. Dieses Normalisierungsprinzip soll die Sicherung „durchschnittlicher“ Lebensbedingungen für Menschen mit Behinderungen gewährleisten und hat gerade für die Freizeitgestaltung von älteren behinderten Menschen eine große Bedeutung.

Für eine bessere gesellschaftliche Eingliederung und Förderung der Selbstständigkeit wird eine gemeinsame Freizeitgestaltung von behinderten und nicht behinderten Menschen angestrebt. Die Angebote orientieren sich darum an den Interessen und Fähigkeiten des Einzelnen. Ziel ist es, sie in den normalen Lebensalltag und in die Gemeinschaft so zu integrieren, wie es den „durchschnittlichen“ Lebensbedingungen der jeweiligen Gesellschaft und Gemeinschaft entspricht.

Eine wichtige Institution im Bereich der Hilfe zur Freizeitgestaltung ist der „Freizeitclub“. Er wird von ehrenamtlichen Helfern geführt und bietet Freizeitangebote für ältere und jüngere, behinderte und nicht behinderte Menschen an. Mit einem vielfältigen Programm, zu dem auch Ausflüge, Unternehmungen und Urlaubsreisen gehören, wird so ein zentraler Punkt von Normalisierung und Integration verwirklicht.



VEREINIGUNG  
FÜR JUGENDHILFE  
BERLIN e. V.

## Gesundheit

Gesundheit ist nicht allein die Abwesenheit von Krankheit. Nach einer Definition der Weltgesundheitsorganisation ist Gesundheit ein Zustand des völligen körperlichen, geistigen, sozialen und seelischen Wohlbefindens.

In welchem Verhältnis aber stehen Gesundheit und Krankheit einerseits und Behinderung andererseits?

Klassische Auffassungen, vor allem aus der Medizin, sehen Behinderung als eine Folge körperlich begründeter Defekte und damit als klar beschreibbaren Zustand. Diese Auffassung ist an sich schon einseitig. Problematisch wird sie, wenn eine geistige Behinderung vorliegt.

Sicher gibt es Formen der geistigen Behinderung, wie beispielsweise das Down-Syndrom, denen eine eindeutige medizinische Ursache zu Grunde liegt. Andere Formen aber haben unterschiedliche Ursachen, so dass hier ein rein medizinisches Krankheitsmodell nicht zutrifft.

Um geistige Behinderung zu verstehen ist ein mehrdimensionaler Ansatz erforderlich, der sowohl medizinische als auch soziale, kulturelle, historische und psychologische Aspekte einbezieht.

Dem hat die Weltgesundheitsorganisation mit der jüngsten Revision ihrer Definition von Behinderung Rechnung getragen. Das ursprünglich einseitige Modell aus Schädigung, Funktionseinschränkung und Beeinträchtigung wurde verändert und ergänzt.

Die neutraleren Dimensionen der Körperfunktionen, Aktivitäten und Teilhabe an Lebensbereichen bilden nunmehr die Leitlinien, nach denen Beeinträchtigungen bemessen werden.

Trotzdem spielt die medizinische Versorgung eine ganz zentrale Rolle. Denn sowohl durch die verbesserte ärztliche Betreuung als auch durch veränderte Lebensbedingungen ist die Lebenserwartung von körperlich und geistig behinderten Menschen gestiegen. Ihre Lebenserwartung erreicht zunehmend die Durchschnittswerte der allgemeinen Bevölkerung.

Immer mehr geistig behinderte Menschen werden immer älter. Als Folge nimmt die Zahl alter behinderter Menschen zu. Diese aktuelle Entwicklung verdeutlicht die wachsende Bedeutung einer Alten- und Gesundheitspolitik auch für Menschen mit Behinderung.

Sie erinnert aber auch an die nationalsozialistische Vergangenheit, die in Europa und vor allem in Deutschland eine entscheidende Ursache für den niedrigeren Altersdurchschnitt von Menschen mit geistiger Behinderung ist. Eine Ursache dafür, dass erst in den letzten Jahrzehnten der Anteil der Älteren stieg, ist die systematische Ermordung von behinderten Menschen durch das nationalsozialistische Regime. Die „Aktion T 4“ und andere Gräueltaten wirken so bis heute nach.

Vor diesem Hintergrund spielen Themen der Gesundheit und Gesundheitsförderung eine wichtige Rolle. Wie auch bei Menschen ohne Behinderung kommt dem Thema Gesundheit im Alter eine zentrale Bedeutung zu.

Im dritten Lebensabschnitt, in dem der Übergang aus der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand ein wichtiges Ereignis ist, stellen sich auch individuelle gesundheitliche Veränderungen ein, die für die Betroffenen zum Problem werden können. Deshalb haben präventive Maßnahmen der Gesundheitsförderung in dieser Lebensphase eine große Bedeutung.

Behinderte Menschen sind auch im Alter nicht automatisch kränker oder gesünder als nicht behinderte Gleichaltrige, obwohl es gewisse behinderungsspezifische Gesundheitsrisiken gibt.

Wegen einer geistigen Behinderung ist aber für ältere Menschen unter Umständen eine individuellere Anleitung, Unterstützung, Assistenz oder Pflege nötig.

In Wohngemeinschaften für Senioren oder beim betreuten Einzelwohnen in der eigenen Wohnung wird gesundheitsfördernden Aspekten deshalb eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der gemeinsame Einkauf mit einem Betreuer und das Kochen und gemeinsame Essen in der Gemeinschaft mit anderen haben eine große soziale und damit auch gesundheitsrelevante Bedeutung.

Rehabilitation und Gesundheitsförderung sind wichtige Voraussetzungen zur Verbesserung der Lebensqualität. Sie dienen indirekt auch dem Ziel einer unbeschränkten und weitestmöglichen Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft und der sozialen Integration.

Gesundheit ist darum nie isoliert zu betrachten, sondern immer ein Zusammenspiel verschiedener Elemente. Ein gutes soziales Umfeld, Kontakte zur Familie und zu Freunden, ein positives Selbstbild und förderliche Lebens- und Verhaltensweisen begünstigen den Gesundheitszustand. Im Alter gewinnen diese Aspekte noch mehr an Bedeutung, unabhängig von einer vorhandenen oder drohenden Behinderung.

Für die meisten Menschen stellen sich im Alter zwangsläufig gesundheitliche Beschwerden ein. Jeder Mensch entwickelt im Laufe seines Lebens aber auch Bewältigungsstrategien. Diese individuellen „Rezepte“ stützen sich auf Erfahrungen mit der eigenen Gesundheit, mit dem was ihr nutzt oder schadet.

Nach „Mitteln für eine gute Gesundheit“ befragt, gaben einige der Menschen, die sich hier präsentieren, tiefsinnige oder ganz praktische Antworten. Dass dies außerdem „eine verdammt schwierige Frage“ sei, wie einer der Porträtierten sagte, versteht sich dabei fast von selbst.

## Wohnen

Wohlbefinden, Rückzugsmöglichkeit, Geborgenheit und persönliche Entfaltung, dies sind Elemente, die jeder Mensch mit dem Leben in einer eigenen Wohnung verbindet.

Die Bedeutung einer eigenen Wohnung und die Möglichkeit der selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Gestaltung des Wohnens ist aber oft erst ersessbar, wenn diese Möglichkeit fehlt oder beschnitten wird.

Die hier Porträtierten schildern fast einstimmig, wie wichtig die eigenen vier Wände für ihre Lebenssituation sind. Sie schätzen dabei besonders die Möglichkeit, „selbstständig zu sein“ und sich bei Bedarf Unterstützung holen zu können.

Dieser Hinweis rückt die Entwicklung von Wohnangeboten für geistig behinderte Menschen in den Blickpunkt. Ob sie „wohnen“ oder eher „untergebracht“ sind, drückt auch heute noch das Verhältnis einer Gesellschaft zu ihren behinderten Mitbürgern aus.

Noch vor einigen Jahrzehnten war die vollstationäre Unterbringung in Anstalten, Heimen oder Krankenhausabteilungen die Regel. Erst neue Erkenntnisse aus Wissenschaft und Praxis und der gesellschaftliche Wandel mit seinen sozialen und politischen Veränderungen führten zu einer besseren Lebenssituation für geistig behinderte Menschen, insbesondere im Bereich des Wohnens.

Heute existiert ein vielfältiges, differenziertes Wohnangebot, das von der eigenen Wohnung über Wohngemeinschaften bis zu Wohnheimen mit individuellen Betreuungskonzepten reicht. Weitere neue Formen des Wohnens und der Unterstützung werden erprobt. Parallel zum Ausbau der Beschäftigungsmöglichkeiten wurde auch das Angebot an Wohnmöglichkeiten entscheidend vergrößert.

Die Angleichung an „durchschnittliche“ Lebensbedingungen ist ein wichtiger Leitgedanke für die Förderung, Betreuung und Assistenz im Wohnbereich. Sie unterstützt behinderte Menschen dabei, ein selbstständiges Leben zu führen.

Das Wohnen ist deshalb ein wichtiges Feld für die soziale Rehabilitation und Inte-

gration behinderter Menschen. Wohnen bedeutet nicht nur „in der Wohnung sein“, sondern umfasst das gesamte persönliche und individuelle Alltagsleben.

Je nach individuellen Bedürfnissen und Erfordernissen kann im Alter eine Unterstützung oder Begleitung notwendig werden, um mit den Anforderungen des Alltags zurechtzukommen. Nach dem Ausscheiden aus dem Arbeitsleben werden ältere geistig behinderte Menschen nicht zwangsläufig hilfebedürftiger. Ebenso wie nicht behinderte Gleichaltrige haben sie viele Fähigkeiten und Vorstellungen, gehen Hobbys und Aktivitäten nach, sind aber auch mit Sorgen und Problemen konfrontiert.

Für die Einrichtungen ist die soziale Rehabilitation beziehungsweise die Betreuung und Begleitung am Wohnort eine neue Herausforderung. Die gestiegene Lebenserwartung erfordert neue Konzepte für die Gestaltung von Lebensräumen für ältere Menschen mit geistiger Behinderung.

Behinderte Menschen, die als junge Erwachsene in den 50er Jahren in die Wohneinrichtungen einzogen, sind mit ihren Einrichtungen „gealtert“. Die Organisationen sehen sich darum seit einigen Jahren einer Altersstruktur gegenüber, die zwangsläufig eine Veränderung in der Wohnstruktur erfordert.

Die Ansätze pendeln zwischen den Extremen einer „Abschiebung“ in eine Einrichtung der Altenhilfe oder -pflege und dem Prinzip, dem älteren Menschen ein lebenslanges Wohnen im eigenen Wohnraum zu ermöglichen, sofern er es wünscht.

Diese relativ neue, aber künftig noch stärkere Entwicklung zwingt die Einrichtungen sowohl zu strukturellen als auch zu organisatorischen Veränderungen.

Dies ist eine Herausforderung nicht nur für die einzelnen Organisationen und ihre Mitarbeiter, sondern erfordert auch politische, soziale und rechtliche Entscheidungen und Veränderungen.

Die ausstehende Diskussion wird dann ein Spiegelbild für die gesamte Gesellschaft sein: Wie geht die Gesellschaft zukünftig mit dem demografischen Wandel und mit ihren älteren Mitbürgern um?



VEREINIGUNG  
FÜR JUGENDHILFE  
BERLIN e. V.

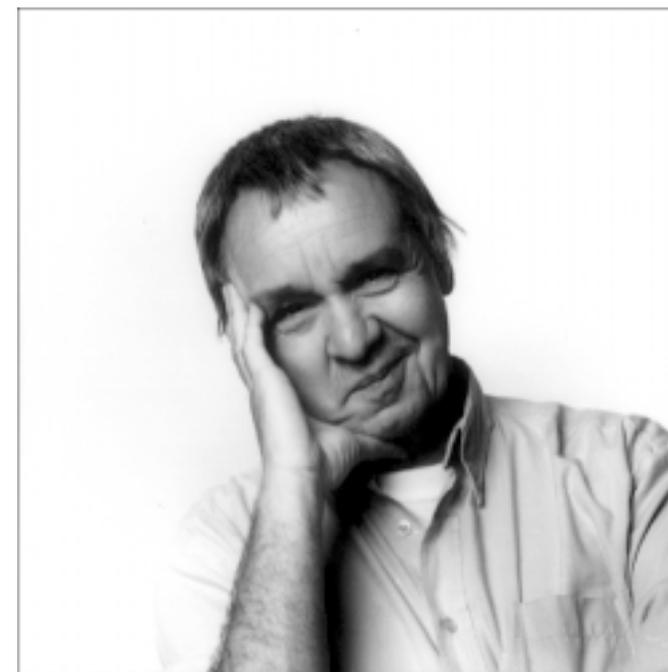


Manchmal ist Hartmut Müller die Vergangenheit näher als die Gegenwart, zum Beispiel wenn er von seinem Vater erzählt. „Mein Vater besucht mich und dann unternehmen wir einiges“, erzählt er. Oder dass er noch „bei Vati“ wohnt. In Wirklichkeit ist der Vater vor einigen Jahren gestorben.

Schon 1985 zog Herr Müller in ein Wohnheim, wo er in einer Wohngemeinschaft lebt. Von dort aus macht er sich jeden Morgen auf den Weg in die Werkstatt der VfJ. Ob er sich manchmal eine Veränderung wünscht, bleibt offen. „Ich bleib` hier. Ich sollte woanders hingehen, aber das geht nicht.“ Schließlich ist er bei der VfJ schon „ganz lange“.

Im Mai 1975 begann seine Arbeit im Werkstattbereich der VfJ. 1985 wechselte er in den betreuungsintensiven Bereich über, wo er mit Montage- und Verpackungsarbeiten beschäftigt ist. „Ich hab` Arbeit und ich komme gerne her“, sagt er.

In seiner Freizeit geht Hartmut Müller gern spazieren und schwimmen – „mehr nicht“. Auch die Reisen, zum Beispiel in das Ferienhaus Polstermühle oder in diesem Jahr nach Föhr, sind eine willkommene Abwechslung.



**Hartmut Müller,**  
geb. 1951 in Stendorf bei Bremen

### „Ich komme gerne her“

Krankheit ist Herrn Müller fremd. „Bin gesund“, sagt er und behauptet felsenfest, noch nie von einer Erkältung oder einem Schnupfen geplagt worden zu sein. Allerdings gibt es eine Leidenschaft in Herrn Müllers Leben und das sind Süßigkeiten. Im Gespräch dreht sich alles um eine zentrale Frage: „Hast du`n bisschen Schokolade da? Und Kekse? Hast du vergessen?“.





**Horst Bayer,  
geb. 1940 in Berlin**

## „Die Menschen sind wechselhaft“

Eigentlich hat Horst Bayer schon ein Alter erreicht, in dem andere ihren Ruhestand genießen. „Ich könnte auf Rente gehen und den Arbeitsplatz freimachen, für die anderen“ überlegt er. Aber so recht zu freuen scheint ihn die Vorstellung nicht, dann nicht mehr zur Arbeit gehen zu können.

Er selbst hat die Jahre nicht gezählt, die er hier verbracht hat. „Die haben gesagt, ich bin 30 Jahre in der Werkstatt“. Aber er weiß noch, wie es damals 1971 war. Früher habe man länger arbeiten müssen und es sei auch nicht so viel Platz gewesen, erinnert sich der 61-Jährige. „In der Grenzallee wurde der Maschinenraum für Büros verkleinert.“ Im Bereich Montage und Verpackung ist Horst Bayer unter anderem damit beschäftigt, Werkstücke zu entgraten. „Manche Arbeit macht Spaß“, anderes findet er eher langweilig.

Und auch mit den Kollegen hat er unterschiedliche Erfahrungen gemacht. „Auf der Arbeit sind die Menschen wechselhaft“.

Früher hat Herr Bayer zusammen mit seiner Mutter in Neukölln gewohnt. Er erinnert sich an seine Kindheit in den Nachkriegsjahren. „Wir haben mit Steinen gespielt – auf’m Hof als Eisenbahn“. Dann war er in eine eigene Wohnung gezogen, denn schließlich verdiente er jetzt sein eigenes Geld bei der Stadtreinigung.

Aber die Wohnung war nicht schön. „Der Ofen hat gequalmt und Ungeziefer kam aus dem Boden“. Das Alleinwohnen klappte nicht so gut und so zog Herr Bayer in ein Heim. „Machmal muss ich am Wochenende Küchendienst machen“ erzählt er. Mit den anderen Heimbewohnern werden auch Reisen unternommen. „Ich bin zufrieden, wenn ich spazieren gehen kann in der Natur“. Das ist dann auch die Lieblingsbeschäftigung von Herrn Bayer. „Wenn ich mich gut fühle, gehe ich spazieren. Ich fahr’ manchmal bis Wannsee.“ Einsam fühlt sich Herr Bayer dabei nicht. „Mein Hobby ist Quatschen. Ich quatsch die Leute an.“

Mit 61 Jahren gibt es gelegentlich auch schon mal gesundheitliche Probleme. Herr Bayer hat da so seine eigenen Vermutungen, woran das liegt. „Manchmal bin ich krank – vielleicht durch den löslichen Kaffee.“ Aber er hört auf sein Gefühl. „Der Körper sagt, ich brauch’ nicht zum Arzt gehen.“

Jeden Morgen fährt Roswitha Kettmann mit dem Telebus von ihrer Wohnung zur Arbeit. Seit 1988 ist sie bei der VfJ beschäftigt.

Zuerst hat sie Autoteile gefertigt, jetzt arbeitet die 53-Jährige in der Lötgruppe. Früher war sie schon mal in einer anderen Werkstatt, aber das hat ihr nicht so gut gefallen. „Hier arbeitet der Chef mit uns zusammen. Hier nimmt man uns für voll. Es gefällt mir ganz doll und wir sind wie eine große Familie.“

Frau Kettmann ist Teilzeit beschäftigt. Gegen zwei Uhr endet ihr Arbeitstag und um halb drei ist sie wieder zu Hause.

Ihre Wohnung in einem Spandauer Wohnheim hat zwei Zimmer. Alles ist passend für ihren Rollstuhl eingerichtet worden. „Ich hab’ jetzt ‘ne schicke Küche gekriegt, behindertengerecht.“ freut sie sich. Auch ihren Balkon und die großen Fenster genießt sie. „Da möchte ich gar nicht ausziehen. Ich hab ‘ne tolle Aussicht da.“ Voll des Lobes ist Frau Kettmann über ihre Betreuer. „So ‘ne tollen Betreuer findest du nicht überall. Man kann sich auf alles verlassen bei denen.“ Und so weiß sie auch, dass sie im Krankheitsfall nicht auf sich allein gestellt ist.

Zum Glück gibt es bisher noch keine größeren gesundheitlichen Probleme. Manchmal ein bisschen Kopf- oder Beinschmerzen, aber Medikamente braucht Frau Kettmann nicht regelmäßig zu nehmen.

Zweimal in der Woche geht sie zum Trainieren. Mit Trockenrudern und Beinschere stärkt sie ihre Muskeln. „Das Wochenende gehört meinem Freund“, sagt Roswitha Kettmann lachend.

Vor zwei Jahren hat sie ihn bei ihrem Betreuer kennen gelernt. Er wohnt im gleichen Haus, zwei Stockwerke über ihr. „Wir verstehen uns immer besser – das ist toll“, freut sie sich. Mit ihm verbringt sie auch sonst viel Freizeit.



**Roswitha Kettmann,  
geb. 1948 in Liebenwalde / Niederbarnim**

### **„Wir verstehen uns immer besser - das ist toll“**

Zum Beispiel beim „Tanz in den Mai“. Da hat sie bis nachts um eins mit ihm getanzt. „Ich kann auch tanzen, wenn er mich ganz doll festhält“.

Oder sie gehen zusammen zum Polizeifest. Sie lässt sich keinen „Tag der offenen Tür“ entgehen und ist schon bekannt. Voller Stolz erzählt sie, dass sie sogar mal mit dem Polizeihubschrauber mitfliegen durfte.



**Gertraud Wilhelm,  
geb. 1950 in Berlin**

Seit April 1965 arbeitet Gertraud Wilhelm im Werkstattbereich Montage und Verpackung. Früher war sie auch schon mal im Maschinenraum beschäftigt. Rückblickend auf die letzten 36 Jahre stellt sie fest, dass die ganze Einrichtung gewachsen sei. Alles sei größer geworden.

Bei der Arbeit hat Frau Wilhelm Freunde gefunden.

Aber wenn sie dann nach Feierabend nach Hause fährt, hat sie wenig Gelegenheit, sie zu treffen. Sie wohnt im Wohnstättenwerk und hat dort ihr eigenes Zimmer. Dinge wie Einkaufen oder die Hausarbeit erledigt sie mit ihrem Betreuer zusammen. Er ist auch für sie da, wenn sie mal krank wird.

Früher lebte die 51-Jährige in einer Wohngemeinschaft. Das fand sie besser, denn dort gab es mehr Abwechslung.

### **„Mallorca, Griechenland, Dänemark“**

Gelegentlich besucht Gertraud Wilhelm ihre Verwandten. Ansonsten verbringt sie ihre Zeit mit Kaffeetrinken und Spazierengehen.

Ein Höhepunkt sind immer wieder die Reisen, die Frau Wilhelm schon nach Mallorca und Griechenland geführt haben. In diesem Jahr verreist sie mit einer Gruppe des Heimstättenwerks nach Dänemark.



In dem Jahr, als Erhard Krumbach 50 wurde, hat er seine Lebenspartnerin geheiratet, die er schon über zwanzig Jahre kennt, und hat ihren Namen angenommen. Das mit der Ehe haben sich beide lange überlegt und heute sagt er: „Wir sind glücklich und ich kann mich auf sie hundertprozentig verlassen“.

Hinter dem 52-Jährigen liegt eine bewegte Zeit. 1972 trat er in die Werkstatt der VfJ ein, versuchte aber 1987, nach 15 Jahren, auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Das klappte nicht und er schlug sich mit Gelegenheitsjobs durch. Schließlich verlor er seine Wohnung und lebte zeitweise auf der Straße.

Dann ging es wieder aufwärts: Erst die Unterbringung in einem Heim, später folgte der Umzug in eine Wohngemeinschaft und dann in die eigenen vier Wände. Heute lebt Erhard Krumbach mit seiner Frau zusammen in Wilmersdorf in einer Zweizimmerwohnung mit Balkon.

1993 begann Herr Krumbach wieder bei der VfJ zu arbeiten. In der Lötgruppe ist er damit beschäftigt, Widerstände in elektronische Bauteile für LKWs einzulöten. Er weiß, dass es dabei auf Präzision ankommt. „Wir haben das Qualitätszeichen erworben, da haben wir ganz gut abgeschnitten“, berichtet er stolz. Anstrengend sei die Arbeit schon, sagt er. Aber „ich tu mein Bestes. Wir helfen auch untereinander, weil wir ‘ne Gruppe sind“. Die Arbeit macht ihm Spaß. Allerdings bedauert er, dass es nicht mehr, so wie früher, größere Betriebsfahrten gibt.

Seine Freizeit nutzt Herr Krumbach für gemeinsame Unternehmungen mit seiner Frau. „Die Buga steht noch auf dem Programm“. Er ist Mitglied von Hertha BSC und so gehen beide hin und wieder auch zum Fußball. Ein außergewöhnliches Hobby von Herrn Krumbach sind Pferde. Vielleicht liegt es daran, dass er früher mal bei einem Zirkus gejobbt und dort die Pferde versorgt hat. „Ab und zu gehe ich auf die Pferderennbahn“, erzählt er. Dann fordert er bei der Pferdewette sein Glück heraus – manchmal mit Erfolg: „Ich hab mal vor drei Jahren 1500 Mark mitgenommen“.

Gesundheitlich geht es Herrn Krumbach nicht so gut. „Ich hatte voriges Jahr einen Nierenschaden, aber das haben wir auch überlebt.“ Mehrmals schon lag er im Krankenhaus, aber daran erinnert er sich lieber nicht.



**Erhard Krumbach,  
geb. 1949 in Berlin**

### **„Ich hab mal vor drei Jahren 1500 Mark gewonnen“**

Stattdessen versucht er sich geistig fit zu halten. „Wenn ich geistig fit bin, kann ich das Körperliche besser durchstehen.“

Noch rund zehn Jahre, dann kommt der Ruhestand. Manchmal denkt der 52-Jährige darüber nach, wie das sein wird. „Dann setz ich mich auf die Parkbank und sage mir, jetzt haste’s geschafft.“



**Elke Weber,**  
geb. 1950 in Berlin

### **„Krankheit geht immer schnell vorbei bei mir“**

Mit 51 ist Elke Weber nicht mehr so fit wie früher. Das merkt sie schon. Regelmäßig geht sie zum Arzt wegen ihrer Krämpfe im linken Bein und um sich Blutdrucktabletten verschreiben zu lassen, denn sonst kriegt sie Kreislaufprobleme. Diese Arztbesuche macht sie ganz selbstständig und auch der Weg in die Apotheke ist inzwischen zur Gewohnheit geworden.

Wenn es Frau Weber wirklich mal schlecht geht, lässt es sich ihre Mutter nicht nehmen, sich selbst um die Tochter zu kümmern. Dafür kommt sie dann extra aus Bayern angereist. Aber Elke Weber ist ein Steh-auf-Männchen. Meistens geht sie schon wenige Tage nach einer solchen Krankheit wieder arbeiten. „Krankheit geht bei mir immer schnell vorbei“, sagt sie.

Und die Arbeit in der Werkstatt macht ihr Spaß. 1972 kam sie mit 22 Jahren hierher. Vorher hatte sie neun Jahre lang die Hilfsschule und 18 Monate andere Schulen besucht. Später arbeitete sie in einem Kartoffelschälbetrieb. Hier, in der Fördergruppe der Werkstatt, wird ihr nie langweilig. „Ich darf jeden Tag etwas anderes machen“, sagt sie lachend, zum Beispiel Cassetten einpacken oder Stecker montieren.

Im März 1983 zog sie in das Wohnhaus der VfJ ein. Hier lebt sie zusammen mit ihrem Freund Wolfgang in einem Apartment und kann sich gar keine andere Wohnsituation mehr vorstellen. „Höchstens eine größere Wohnung, aber die kann ich mir nicht leisten.“

Ihre Freizeit verbringt Frau Weber im Club. Manchmal findet sie das zwar langweilig, vor allem wegen der Musik. „Ich hab in Singen ‘ne Vier gehabt“ gibt sie freimütig zu. Wenn jedoch Reisen angeboten werden, ist sie immer mit dabei.

Am 3. Oktober zum Beispiel geht’s mit dem Flugzeug nach Spanien. Ihr Freund hat Angst in ein Flugzeug zu steigen, aber Elke Weber freut sich riesig auf den ersten Flug ihres Lebens.

Helma Ramhold lebt bereits seit der Eröffnung des Wohnhauses, Anfang der 70er Jahre, dort. Der Abschied von den Eltern, die ein eigenes Haus mit Garten in der Stadtrandsiedlung von Marienfelde hatten, fiel beiden Seiten sehr schwer. „Meine Mutti und ich haben geheult. Ich wollte nicht.“ Jetzt, wo beide Eltern tot sind, hat sich das jedoch als vernünftige Entscheidung erwiesen. Aber noch mal umzuziehen, das würde Frau Ramhold nach eigenen Worten „nicht durchstehen“.

Und doch - es gibt auch schöne Erinnerungen an diese erste Zeit. Im Wohnhaus lebten damals ebenfalls Studenten und daran denkt Helma Ramhold gerne zurück. „Das was wunderbar für mich. Ich kenn' ja viele. Zu den Leuten habe ich immer noch Kontakt. '73 habe ich die alle kennen gelernt. Die sind alle übergekommen, mich besuchen.“

Zehn Jahre früher, 1962, hat die 57-Jährige in der Werkstatt angefangen.

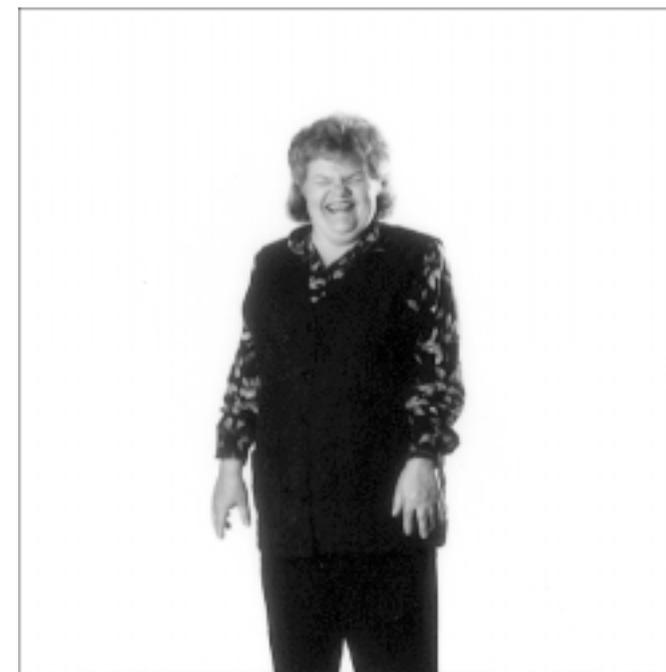
Nach acht Jahren Hilfsschule und zwei Jahren im Jugendwerkheim begann ihr Arbeitsleben noch am alten Standort Maybachufer. Einiges war damals schon anders. „Toiletten waren da, aber nur kaltes Wasser. Kein richtiger Pausenhof, so wie hier, und das Essen konntest du vergessen.“ Das wurde mittags in Kübeln geliefert und war meistens kalt, wenn es ankam, erinnert sie sich.

Dafür war die Arbeit in den fast vierzig Arbeitsjahren, die hinter ihr liegen, abwechslungsreich, obwohl sie immer in der gleichen Abteilung geblieben ist.

Typische Aufgaben waren früher, Rasierklingen einzupacken oder Seifen zu banderolieren. Im Moment ist sie mit Papier- und Faltarbeiten beschäftigt.

Wenn der Arbeitstag um ist, geht Helma Ramhold gern noch mal raus. „Ich brauch' das, damit ich ein bisschen Sauerstoff kriege“, sagt sie.

Dann geht sie einkaufen, wenn was gebraucht wird. Ansonsten verbringt sie ihre Freizeit lieber allein. Auch zur Familie gibt's seit dem Tod der Eltern nur noch wenig Kontakt. Der Bruder lebt weit weg und die Schwester hat Kinder, um die sie sich kümmern muss. „Ich bin allein. Keine Mutti, kein Vati – das ist blöd“, sagt Helma Ramhold.



**Helma Ramhold,  
geb. 1944 in Jauer (Schlesien)**

### **"Ich bin allein. Keine Mutti, kein Vati - das ist blöd"**

Früher waren ihre Eltern immer für sie da. Der Vater hatte sie zum Beispiel, als sie noch zu Hause wohnte, nach dem Freizeitclub immer abgeholt. Und als sie mal krank war, waren ihre Eltern für sie da. Jetzt hat Frau Ramhold da ein bisschen Sorge, wer sich um sie kümmern würde. Außerdem fürchtet sie, dass Kranksein ziemlich teuer werden könnte.



**Karin Schröder,**  
geb. 1950 in Berlin

### **„Kein Pfennig Geld in der Tasche zu haben, das ist nicht meine Welt.“**

Frau Schröder arbeitet im Reinraum der Behindertenwerkstatt. „Da arbeiten wir für Krankenhäuser.“ Im Reinraum herrschen besondere hygienische Bedingungen, weil Material für medizinische Untersuchungen und Therapien verarbeitet und gepackt wird. Besonders gut gefällt Karin Schröder daran, dass hier die Luft besser ist als im restlichen Werkstattbereich - kein Staub und klimatisiert.

Früher hat sie Seife eingewickelt und banderoliert. Eines Tages bot ihr der Gruppenleiter den neuen Arbeitsplatz an. Das war ihr sehr recht, denn in der alten Abteilung „hat man ja meistens rumgesessen, weil wir keine Arbeit hatten“. Und arbeiten will Karin Schröder um jeden Preis. Zu Hause rumsitzen, kein Pfennig Geld in der Tasche zu haben, das ist nicht meine Welt“, sagt sie.

Seit fünf Jahren lebt Frau Schröder zusammen mit ihrem Ehemann Norbert in einer Wohnung in der Lipschitzallee. Sie genießt es, dass sie und ihr Mann hier ihr Privatleben haben, Betreuerinnen aber trotzdem zur Verfügung stehen und ansprechbar sind. Auf jeden Fall will sie dort wohnen bleiben, denn sie hat es schön getroffen: Die Wohnung ist so ausgestattet, dass es sich dort gut leben lässt. Sogar eine Terrasse gehört dazu, eine Spülmaschine, praktische Küchenmöbel – eben Dinge, die das Leben einfacher und angenehmer machen. Schließlich gehen Herr und Frau Schröder beide jeden Tag zur Arbeit und der Weg dorthin dauert fast 40 Minuten.

Auch die Zeit nach der Arbeit ist mit allerlei Hobbys und Beschäftigungen ausgefüllt. Da sind der Freizeitclub und die Frauengruppe, an denen Frau Schröder regelmäßig teilnimmt. Oder das regelmäßige Kochen mit Frau Brückner. „Das haben wir dann hinterher zusammen gegessen und dann haben wir meist was zusammen gespielt“, berichtet sie.

Aber am schönsten ist es, „wenn ich dann endlich zu Hause angekommen bin, Schuhe ausziehen und in die Ecke schmeißen“. Frau Schröder genießt es, wenn sie auf der Couch sitzen und Romane lesen kann. Sie liebt es auch zu verreisen. Dieses Jahr geht es nach Spanien.



Nach der Sonderschule hat Norbert Schröder das Jugendwerkheim besucht. In der Werkstatt arbeitet er im Maschinenbereich. Zurzeit ist er mit dem Entdrahten von Federkloben beschäftigt. Auch andere Arbeiten, die ein hohes handwerkliches Geschick verlangen, hat er schon verrichtet, zum Beispiel an der Drehbank.

„Ich wollte ja eigentlich woanders arbeiten, draußen, außerhalb“, sagt der 48-Jährige. Aber zu den Kollegen hat er trotzdem „einen guten Draht“. Grinsend fügt er hinzu: „Wir haben da immer so’ne Späße gemacht. Aber was, das will ich nicht sagen – da schweig’ ich lieber.“

Und so ist sein 25-jähriges Arbeitsjubiläum längst Geschichte.

Aber nach der Arbeit, wenn Herr Schröder nach Hause kommt, will er sich erst mal hinsetzen und ausruhen. Er hätte auch nichts dagegen, früher Feierabend zu machen und so mehr Zeit für seine Hobbys zu haben.

Sehr gern spielt er zum Beispiel mit seiner Playstation oder nimmt an den Veranstaltungen des Freizeitclubs teil. Mit dem Club oder auch schon allein mit seiner Frau hat er in den letzten Jahren immer wieder Reisen unternommen.

Die letzte Fahrt ging nach Güstrow und in diesem Jahr ist eine Reise nach Spanien geplant.



**Norbert Schröder,  
geb. 1953 in Berlin**

### „Ein guter Draht zu den Kollegen“

Auch im Privatbereich klappt alles gut. Herr Schröder zog aus dem Wohnhaus aus und mit seiner Frau zusammen in eine eigene Wohnung. Damit hat sich die Umgebung schon verändert, denn jetzt gibt es mehr Platz, neue Möbel und mehr Privatheit. „Ich bleib’ da wohnen, wo ich wohne.“ Auch zu den Nachbarn sind inzwischen Freundschaften entstanden. Das Ehepaar wird durch Betreuer darin unterstützt, die vielen kleinen Probleme des Alltags zu meistern.



Udo Marx feierte in diesem Jahr gleich zwei Jubiläen. 25 Jahre in der Behindertenwerkstatt der VfJ – sein halbes Leben, denn im Frühjahr wurde er 50.

Herr Marx arbeitet in der Maschinenabteilung und erledigt dort alle anfallenden Arbeiten, zum Beispiel Möbelscharniere stanzen.

Verändert hat sich in den letzten 25 Jahren einiges: „Neue Sachen, neue Maschinen, neue Leute.“ Auch die Familie von Herrn Marx ist über seine Arbeit informiert. Sie hat sich seinen Arbeitsplatz beim Tag der offenen Tür angesehen.

Als Kind war Herr Marx zunächst auf die Sonderschule gegangen. Dann hatte er vier Jahre Hausunterricht und besuchte noch mal vier Jahre ein Jugendwerkheim. Damals wohnte er noch bei seinem Vater. Als der starb, zog er auf Initiative einer „Fürsorgerin“ in das Wohnhaus.

„Die sagte, mal muss ich allein selbstständig werden.“ Das ist nun schon viele Jahre her und in seinem Apartment kommt Udo Marx gut zurecht. Wenn Dinge mit Behörden zu regeln sind oder Hilfe im Haushalt gebraucht wird, stehen ihm sein Bruder als Betreuer und dessen Frau zur Seite.

Die Angehörigen stehen auch zur Verfügung, wenn Udo Marx mal krank ist. „Dann rufe ich an.“ Bei der Arbeit gibt’s für solche Fälle ein Krankenzimmer. „Wenn’s mir mal nicht gut geht, dann setz’ ich mich hin.“



**Udo Marx,  
geb. 1951 in Berlin**

### **„Wenn’s mir mal nicht gut geht, dann setz’ ich mich hin.“**

Nach der Arbeit oder am Wochenende geht Udo Marx gern spazieren, sitzt auf seinem Balkon, hört Radio oder sieht fern.

Spaziergänge hat der Fünfzigjährige schon früher mit seiner Mutter gern gemacht. „Dann wurde sie älter und wir sind zu Hause geblieben.“

Die Angebote des Freizeitclubs interessieren Herrn Marx wenig. „Für Spiele bin ich nicht so“, sagt er. Wenn aber Reisen gemacht werden, ist er immer dabei.

Noch auf den Tag genau erinnert sich Peter Neumann an seinen schweren Fahrradunfall. Am 24. September 1999 war er verunglückt und musste danach dreimal ins Krankenhaus und zweimal in eine Reha-Klinik.

Das war schlimm für den leidenschaftlichen Radfahrer. „Radfahren hat mich schon immer interessiert“, sagt er und ist froh, dass er jetzt wieder so weit gesund ist, dass Sporttreiben und Radfahren möglich sind. „Vom Krankenhaus habe ich nicht viel gehalten – aber ich hab’ viel gemacht und das war meine Chance.“

Unterstützt hat ihn nicht nur seine Familie, sondern auch seine Freundin Desirée. „Sie passt auf mich auf, wenn was ist, denn sie hat auch Angst um mich. Das verstehe ich und das ist auch klar.“

Peter Neumann hat als Kind die Sonderschule besucht.

Bei der VfJ wird er im nächsten Jahr sein 30-jähriges Dienstjubiläum feiern. Schon jetzt rechnet er weiter. Nach dem 15., 20., 25. und 30. ist „das 40. das fünfte und das ist das letzte. Mit 60 hör ich auf, weiter mach ich nicht mehr. Da ist bei mir Schluss.“

Da ist bei mir Schluss.

Das sind bei mir noch 10 Jahre, aber wenn man arbeitet, sind die im Nu um, dann sind sie weg. Das merkt man gar nicht.“ So sind wohl auch die letzten 39 Jahre vergangen, denn Herr Neumann ist seit 1972 in der selben Abteilung beschäftigt.



Wechseln wollte er nie, denn die Niet-, Montage- und Verpackungsarbeiten machen ihm Spaß. „Ich kann alle Arbeiten machen, ich kann sogar Paletten wickeln. Das ist für mich kein Problem“, sagt er stolz. Bis auf wenige Ausnahmen hat der Fünfundzwanzigjährige auch zu seinen Kollegen ein gutes Verhältnis. Aber wie es 2011, nach den letzten Arbeitstagen, weitergehen könnte, darüber hat sich Peter Neumann noch keine Gedanken gemacht.

Fünf Jahre nachdem Herr Neumann bei der VfJ anfang, hatte er keine Lust mehr auf den langen Anfahrtsweg von seinem Elternhaus in die Werkstatt. Morgens und abends jeweils eine Dreiviertelstunde mit dem Bus – das war ihm zu viel. Seine Eltern haben ihn unterstützt, als er die Sache mit ihnen besprach. „Irgendwann muss ich ja mal für mich einen Bereich haben, denn ihr lebt ja auch nicht ewig. Da sagte mein Vater: Das ist nicht schlecht, du schaffst das.“ Wenige Tage später zog er ins Wohnhaus ein. Am Wochenende besuchen Peter Neumann und seine Freundin regelmäßig die Mutter. „Sie hat viel von Mutter gelernt und angenommen und meine Mutter nimmt Desirée in den Arm, als wenn’s die eigene Tochter wär.“ Am Anfang gab’s Spannungen, aber das hat sich jetzt geklärt – darüber freuen sich auch Peter Neumanns Bruder, sein rechtlicher Betreuer, und seine Schwägerin.

Im Wohnhaus fühlt er sich wohl. Vor vielen Jahren ist er eine Etage tiefer gezogen, weil er sich mit seinem Nachbarn nicht verstanden hat. Aber das ist lange her und jetzt weiß jeder seine Hilfsbereitschaft zu schätzen.

„Wenn ich ‘ne Kleinigkeit helfen kann, mach ich’s gern. Und was ich nicht machen kann, da lass’ ich die Finger weg.“ Sein einziger Wunsch wäre höchstens, mit Desirée zusammen zu wohnen.

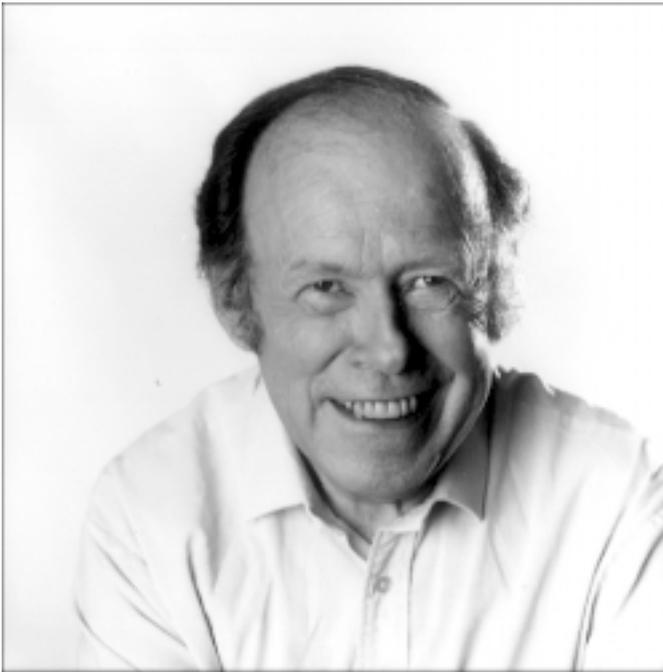
Die Freizeit verbringt Peter Neumann am liebsten mit sportlichen Aktivitäten. Seit seiner Kindheit fasziniert ihn Minigolf. Als er später einem Verein beitrug, kam er viel in Berlin rum. Anfangs hat ihn seine Mutter noch begleitet, aber das war ihr dann irgendwann zu viel. Überhaupt – Ballspiele: Fußball, Tischtennis und Federball gehören zu seinen Lieblingssportarten.



**Peter Neumann,  
geb. 1951 in Neuenhagen**

### **"Wenn ich 'ne Kleinigkeit helfen kann, mach ich's gern."**

Herr Neumann ist froh, dass all das auch nach dem schweren Unfall wieder möglich ist. Gesundheitlich fühlt er sich fit. Früher hatte er leichte Anfälle aber „das kommt vom Körper, dafür kann keiner was“. Seit er vor fünf Jahren neue Tabletten bekam, sind sie nicht mehr aufgetreten. „Wenn irgendwas ist, dann sage ich schon selber was.“



**Klaus Buschmann,  
geb. 1942 in Berlin**

### **„Überstunden gab's genug. Das war stressig.“**

Als Klaus Buschmann ein Kind war, wollte er Fahrrad fahren. Aber sein Vater hat's nicht erlaubt. „Also Fußball spielen, bolzen auf der Straße war ja möglich, aber sonst ...“. Auch Schwimmen hat der 59-Jährige nie gelernt. Dabei wäre Sport sicher gut für ihn – „wegen der Bandscheibe“. Wegen seiner Bandscheiben hat Herr Buschmann vor einem Jahr die Abteilung gewechselt.

Früher hat er Chassis-Platten für Spielautomaten bearbeitet. Jetzt sitzt er an der Nietmaschine.

In der Werkstatt arbeitet er fast seit Beginn und zählt damit zu den am längsten beschäftigten Mitarbeitern. Im September 1962, nach der Sonderschule, kam er zur VfJ. Und seither hat sich einiges geändert. Früher gab es zum Beispiel keine Arbeitsschuhe und keine Sicherheitskleidung, erinnert er sich.

Auch den großen Umzug der Werkstatt vom Maybachufer in die Grenzzallee, zehn Jahre später, hat er nicht vergessen. In all den Jahren haben sich aber auch die Anforderungen gewandelt und sind aus seiner Sicht härter geworden.

„Durch die Qualifikation, die wir gekriegt haben, ist das straffer geworden.“

Und oft, vor allem in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs, gab's auch mehr Arbeit, als in der normalen Zeit zu bewältigen war. „Überstunden gab's genug. Das war stressig. Mehr als stressig.“

Seit sieben Jahren lebt Klaus Buschmann im Wohnhaus. Bis 1994 wohnte er bei einer Bekannten seiner Schwägerin im Wedding. Hier im Wohnhaus gibt es bei Bedarf Betreuung und nachdem er vom 3. in den 6. Stock gezogen ist, will er hier gar nicht mehr weg. Seine Schwägerin, die jetzt in Hennigsdorf lebt, besucht Herr Buschmann alle ein bis zwei Wochen.

Aus den frühen 60er Jahren ist Klaus Buschmann etwas Schlechtes und etwas Gutes besonders haften geblieben: „Der Mauerbau – das war nun ganz schlecht. Aber was gut war, daran kann ich mich erinnern, dass '63 der Club aufgemacht wurde.“ Viele Jahre hat er die Angebote des Freizeitclubs genutzt.

Heute gestaltet er aber seine Freizeit lieber allein und bereitet dann seine Reisen vor.

„Ich bin ja schon mit der Vereinigung weggefahren.“ Gern macht sich Klaus Buschmann aber auch allein mit der Bahn auf den Weg und übernachtet dann in Jugendherbergen. In Österreich und in der Schweiz war er schon. Fotos erinnern an die schönen Reiseeindrücke. „Ich habe mehrere Personen in der Jugendherberge kennen gelernt. Das ist schon interessant. Jetzt fehlt nur noch das Fahrrad.“

Klaus Mierke besuchte bis zur 9. Klasse eine Sprachheilschule. Einige Jahre später, mit 22, fand er Aufnahme in den Werkstätten der Vereinigung für Jugendhilfe. Seit 38 Jahren arbeitet er jetzt hier - und eigentlich hat sich aus seiner Sicht in dieser Zeit gar nicht so viel geändert. Ein paar Dinge vielleicht: Die Arbeit wurde anders und, wie er findet, sauberer.

Mit Grauen denkt er noch daran, als Toilettenseife eingepackt wurde. Das fand Klaus Mierke unangenehm, weil er den Geruch nicht mochte. Da war es in den letzten Monaten schon interessanter - im Auftragsbuch stand die Herstellung von Chassis-Platten. Was später damit passiert, weiß er auch: „Die werden hinten in die Spielautomaten eingebaut.“ Dafür hat sich das Verhältnis zu den Kollegen geändert. „Wir Kollegen haben uns gegenseitig geholfen. Die jetzigen Kollegen sehen das nicht ein. Aber jetzt muss ich manchmal den anderen helfen. Ich vermute, das muss irgendwie an der Zeit liegen ...“.

38 Arbeitsjahre sind eine lange Zeit. Klaus Mierke hat in der VfJ viele Menschen kommen und gehen sehen - und: „Einige sind auch gestorben.“ Wenn es Abschiede gab, fand er das vor allem bei den Netten auch immer ein bisschen traurig. Bald wird er selbst Abschied von seinem Arbeitsplatz nehmen.

Insgesamt ist Herr Mierke auch mit seinen fast 60 Jahren bei guter Gesundheit. Darum hat er sich darüber auch noch nicht viel Gedanken gemacht. Gemerkt hat er sich aber die Hausmittel seiner Mutter: „Ich hatte mal hohes Fieber und da ist mir eingefallen, dass meine Mutter einen Wadenwickel gemacht hat und das habe ich dann auch mal alleine gemacht.“

1991 zog der damals 49-Jährige in das Wohnhaus und hier fühlt er sich wohl. Dazu hat zum Beispiel der gute Kontakt zu Nachbarn und Freunden beigetragen. Streit hat es in der ganzen Zeit nie gegeben. Uwe, der auch hier wohnt, hat ihn gleich eingeladen, als er selbst in das Wohnhaus zog. Und Klaus B., ein weiterer Mitbewohner, und er kennen sich, seit sie ganz kleine Jungs waren. Auch die sieben Betreuer, die seitdem für Klaus Mierke zuständig waren, kann er noch alle mit Namen aufzählen. Eine Wohngemeinschaft kommt darum für ihn gar nicht in Frage. Mit seiner Freundin zusammenzuziehen, kann er sich aber schon vorstellen.

Das wäre vielleicht ganz gut, denn zu seiner Familie hat der Vorruehändler fast keinen Kontakt mehr. Aber einsam ist er deshalb nicht. Er nutzt die Freizeitangebote im hauseigenen Club und berichtet von Ausflügen und Reisen, die er mit dem Club nach Norddeutschland gemacht hat. In sehr guter Erinnerung sind ihm auch die Feste im Haus und der gemeinsame Besuch von Weihnachtsgottesdiensten geblieben.



**Klaus Mierke,  
geb. 1941 in Berlin**

### „Montags gehen wir immer einkaufen“

Montags geht Herr Mierke zusammen mit seiner Freundin regelmäßig einkaufen. Aber manchmal genießt er es auch, allein einen Spaziergang zu machen. Früher, als er noch bei seiner Mutter wohnte, hörte er manchmal Schallplatten. Einer seiner Lieblingssänger war Roberto Blanco. Seine Mutter hat ihm dann geholfen, die Platten aufzulegen.



VEREINIGUNG  
FÜR JUGENDHILFE  
BERLIN e. V.

fotografien: andreas bohnenstengel - münchen / text: martin franke - redaktionsbüro gesundheit und soziales, berlin / gestaltung: bfi gmbh werbung und computersysteme, berlin



Frau Fritze hat ihre Kindheit in Wilhelmshaven verbracht. Sie erinnert sich noch daran, wie sie mit Murmeln und mit ihren Puppen gespielt hat. Später machte sie dort auch ihren Schulabschluss. Als ihr Vater, ein Verwaltungsbeamter, 1955 nach Berlin versetzt wurde, zog die Familie um.

Die Tochter besuchte einige Jahre das Jugendwerkheim Wilmersdorf und wechselte 1962 in die Werkstatt der VfJ.

1972 zog Waltraud Fritze in ein Apartment des Wohnhauses. Der Abschied vom Elternhaus ist der damals 32-Jährigen schwer gefallen. „Meine Mutti und ich haben um die Wette geheult“, erinnert sie sich heute mit einem Lächeln.

Aber bereut hat sie es nicht, denn hier im Wohnhaus kann sie sehr selbstständig leben, hat aber bei Bedarf einen Betreuer. Kontakte zu anderen Bewohnern sind dagegen eher selten. Lieber besucht sie eine Freundin in der Sonnenallee. „Mein Freund wohnt in derselben Etage und wir frühstücken immer zusammen, essen Mittag und Abendbrot. Am Wochenende gehen wir manchmal essen.“ Was Frau Fritze an der Wohnung nicht so gefällt, ist die Autobahn vor dem Fenster und etwas klein findet sie sie auch. „Ich würde gerne eine Wohnung haben mit Küche extra, so dass ich eine kleine Waschmaschine haben könnte. Und mein Freund, der würde mitziehen.“

Frau Fritze arbeitet in einer Außenstelle der Werkstatt. Im Auftrag eines Industrieunternehmens müssen an einem Werkstück Federn und Lamellen angebracht werden. Solche Montagearbeiten machen ihr am meisten Spaß. Sie hat noch die alte Werkstatt vor fast vierzig Jahren erlebt. Wenn sie das Miteinander der Kollegen zur Situation heute vergleicht sagt sie: „Die Kameradschaft könnte besser sein.“

In ihrer Freizeit hat Frau Fritze ein ausgefülltes Programm.

Schwimmen, kochen, Volksmusik hören und Dampferfahrten sind ein Teil davon.



**Waltraud Fritze,  
geb. 1940 in Woldegk (Mecklenburg)**

### **„Meine Mutti und ich haben um die Wette geheult“**

Aber auch von Ausflügen ins Umland nach Rheinsberg und Naumburg kann sie berichten. Manchmal besucht sie eine Freundin in Bad Kissingen.

Für weitere Abwechslung sorgen die Angebote des Freizeitclubs der VfJ.

Ganz persönliche Höhepunkte waren für Waltraud Fritze bisher eine Wanderung in der Sächsischen Schweiz und der Besuch einer Aufführung des „Vogelhändlers“.



**Manuel Künster,  
geb. 1945 in Berlin**

### **„Ich esse weniger, damit ich nicht zu dick werde“**

Manuel Künster kam 1962 zur VfJ. Fast vierzig Jahre arbeitet er hier. Im Moment ist er damit beschäftigt, in der Werkstatt Bleche zu zählen. Früher hat er auch schon in einer Außenarbeitsgruppe mitgearbeitet. „Ich habe viele Erlebnisse gehabt“, berichtet er aus seinem Arbeitsleben. Obwohl der 56-Jährige das Rentenalter jetzt fast erreicht hat, kann er sich auf den Ruhestand nicht so richtig freuen.

Nach dem Tod seiner Mutter ist er in ein Wohnheim an der Krümmen Lanke gezogen. Regelmäßigen Kontakt hat Herr Künster nur noch zu seiner Cousine. Die besucht ihn jede Woche und ist auch schon mal mit ihm an die Ostsee verreist. Am Wochenende geht er manchmal auf den Friedhof und pflegt das Grab seiner Mutter. Seine Spaziergänge führen ihn auch in die Gegend, wo er früher in Kreuzberg gewohnt hat.

Um sich gesund zu halten, ist Herr Künster darauf bedacht sein Gewicht zu halten. „Ich esse ein bisschen weniger, damit ich nicht zu dick werde.“

Früher hat er mehr gewogen und ist froh, die Pfunde los zu sein.

Gesundheitliche Probleme hat er mit dem Rücken.

Seine kaputten Bandscheiben machen manchmal Arztbesuche notwendig. „Da geh ich aber nur hin, wenn's wehtut.“



1979 fing Bernd Lange an bei der VfJ zu arbeiten.  
Nach dem Arbeitstraining wechselte er in den Bereich Montage und Verpackung und ist hier an einer Maschine beschäftigt.  
Als Kind ging Herr Lange neun Jahre lang auf die Sonderschule und arbeitete dann in einem Jugendwerkheim und einer anderen Werkstatt.  
In den Ruhestand will er erst mit 65 gehen.  
Vor allem auf die nächste Fahrt nach Föhr freut er sich schon.  
Bis 1986 lebte Herr Lange in einem Wohnheim. Dann zog er in eine Betreute Wohngemeinschaft nach Moabit, zusammen mit vier anderen Leuten.  
Die Wohnung gefällt ihm gut und um seine persönlichen Angelegenheiten kümmert sich eine Betreuerin, weil er keine Verwandtschaft mehr hat.  
Schon als Kind ist Bernd Lange oft mit seinen Eltern spazieren gegangen.  
Das macht er immer noch gern, entweder auf den Friedhof, um dort nach dem Rechten zu sehen, oder weiter.



**Bernd Lange,**  
geb. 1949 in Berlin

### **"Nach Wannsee raus, zum Wasser"**

Wenn er nach einem anstrengenden Arbeitstag nach Hause kommt, „dann lege ich mich ein bisschen hin, bis sechs, und dann gehe ich los.  
Nach Wannsee raus, zum Wasser.“ Schließlich, so ist er überzeugt, ist „spazieren gehen, an die frische Luft“ gut für die Gesundheit.  
Und gesundheitlich ist „alles in Ordnung bei mir“, freut er sich.



**Claudia Badke,**  
geb. 1946 in Berlin

## **"Das ist, als wenn ich draußen arbeite"**

Claudia Badke und ihre Familie sind froh, dass sie Arbeit hat. Frau Badke weiß, dass das gar nicht so selbstverständlich ist. Mittlerweile 39 Jahre arbeitet die 55-Jährige bei der VfJ. „Und das hat richtig Spaß gemacht zu arbeiten. Erst wollte ich nicht, habe zu meiner Mutti gesagt in den Kindergarten gehe ich nicht, was soll ich hier?“

Jetzt bin ich schon fast 40 Jahre da. Das ist, als wenn ich draußen arbeite.“ Fast – denn mit der Bezahlung, die Mitarbeiter in Werkstätten für Behinderte bekommen, ist Frau Badke gar nicht einverstanden. Hier in der Werkstatt macht sie Holz- und Steckarbeiten. Früher hat es auch noch andere Aufträge und mehr Arbeit gegeben. Als Claudia Badke am 1. April 1962, nach neun Klassen Hilfsschule, in der Werkstatt anfang, hat sie Reißverschlüsse produziert. „Manchmal war so viel Arbeit, da mussten wir 19 Kisten am Tag schaffen“, erinnert sie sich. Aber da war sie jünger und fühlte sich auch noch etwas leistungsfähiger. „Das tut mir Leid, dass ich euch nicht so helfen kann“, sagt sie fast entschuldigend. Sieben Jahre will sie noch arbeiten, das hat sie sich vorgenommen – „je nach Verfassung“. Dabei hat Frau Badke gezeigt, wie selbstständig sie geworden ist. Früher lebte sie in einem Heim. Inzwischen hat sie ihr eigenes Zimmer in einer Wohngemeinschaft „mit eigenem Balkon“ und „wahrscheinlich kriege ich mal Einzelbetreuung“. Sauber machen, einkaufen, sogar für die WG kochen, all das klappt jetzt sehr gut und „die haben gesagt, dass es ihnen geschmeckt hat“, berichtet Frau Badke stolz. Früher lebte sie mit ihrer Mutter, dem Stiefvater und ihrer Schwester zusammen. Die Mutter ist inzwischen 81 Jahre alt. Mit ihr in Kontakt zu bleiben, ist wichtig für Frau Badke. Auch mit der Schwester telefoniert sie gelegentlich. Claudia Badke merkt, dass sie älter wird. „Ich habe Rheuma und Gicht, leider“, sagt sie. Ein Hörgerät trägt sie ebenfalls. Darum geht sie jetzt öfter zum Turnen und achtet mehr auf sich. Freizeit und Erholung sind ein wichtiger Ausgleich für den anstrengenden Arbeitstag. „Ich gehe zum Helmut Lotti – das hilft bei der Gesundheit“, ist sich Claudia Badke sicher. Eines ihrer Hobbys ist es zu knipsen. Mit ihren Mitbewohnern macht sie Ausflüge und „dieses Jahr wollte ich einen Segel-Törn machen“. Ausprobiert hat sie es schon. Sie ist mit einem Boot in Holland auf der Nordsee gesegelt. „Das ging, ich bin nicht reingefallen und mir ist nicht schlecht geworden. Mir ist gut geblieben“, berichtet sie. Und dann übt sie zurzeit noch Fahrradfahren. Zunächst mit einem besonderen Dreirad und das klappt schon ganz gut.

Was die Schwester von Jürgen Oberländer bereits geschafft hat, steht ihm noch bevor: der Ruhestand. Und darauf freut sich der 59-Jährige. „Wenn’s geht, würde ich gerne so früh wie möglich in Rente gehen“, sagt er.

1963, mit 21 Jahren, fing Jürgen Oberländer bei der VfJ an. Vorher hatte er zunächst vier Jahre die Hilfsschule und dann noch mal vier Jahre eine Sammelklasse besucht. Eigentlich hat sich dann nicht mehr so viel verändert. Die Arbeiten in der alten Werkstatt waren so ähnlich wie heute, erinnert er sich, und „früher waren auch gute Meister hier“. Im Bereich Montage und Verpackung, wo Herr Oberländer eingesetzt ist, fühlt er sich wohl. „Es gibt so viel Möglichkeiten an Arbeiten“, so dass es eigentlich nicht langweilig wird. Aber im Moment ist gerade wieder eine Flaute – dann gibt’s nicht viel zu tun.

Die Mutter von Jürgen Oberländer ist früh gestorben und er wuchs bei seiner Schwester auf. Mit ihr wohnt er auch heute noch zusammen. „Ich hab ein eigenes Zimmer“, erzählt er und „zu den anderen Mietern habe ich auch Kontakt“.

In der Freizeit geht’s raus aus der Stadt. „Gestern war ich im Garten. Das ist mein Hobby“. Für den Fall, dass Herr Oberländer nicht mehr bei seiner älteren Schwester leben könnte, hat er sich überlegt, ins Wohnhaus zu ziehen.

Seinen anderen Hobbys, Fernsehen und Lesen, könnte er auch dort in Ruhe nachgehen. Zur Entspannung greift er gerne nach den Büchern von Karl May und im Fernsehen sieht er vor allem Nachrichten und Unterhaltungsshows. „Nachrichten und Politik interessiert mich auch“, sagt er und berichtet vom Rücktritt des Regierenden Bürgermeisters.

Von den Strapazen des Alltags erholt sich Jürgen Oberländer gern auf Reisen. Der letzte Urlaub führte ihn nach Kreta. „Da hat alles geblüht“, erinnert er sich begeistert. Und „Baden war das Schönste für mich, im Meer baden.“ In diesem Jahr macht er mit seiner Schwester eine Kur in Ungarn.



**Jürgen Oberländer,  
geb. 1942 in Berlin**

### **"Ich möchte gerne aufhören zu rauchen"**

Wenn nach der Arbeit noch Zeit bleibt, trainiert er auch für die Teilnahme am Sportfest. Am liebsten nimmt er am Weitsprung teil, „weil man da bis zur Leistungsgrenze gehen kann“. Hinderlich am Sport ist das Rauchen und so wünscht sich Jürgen Oberländer, er könnte „aufhören zu rauchen, das ist das Wichtigste. Ich möchte gerne aufhören ...“. Das fällt allerdings schwer.



**Waltraud Lange,  
geb. 1940 in Berlin**

## Ein Jahr lang hatte sie Heimweh und wollte zurück zur Mutter

Ihre kleine Wohnung hat sich Waltraud Lange gemütlich eingerichtet. Sie wohnt hier seit 30 Jahren und hat sich nach und nach neue Möbel angeschafft – jetzt will sie hier überhaupt nicht mehr weg. Aber der Anfang war schwer. „Ich hab so viel vor Heimweh geweint, dass meine Mutter mich schon zurückholen wollte. Aber meine Schwester hat gesagt ‚Die Kleine schafft das. Da muss sie durch.‘ – und ich hab’s geschafft. Darauf bin ich heute stolz.“

Im Wohnhaus und bei der Arbeit hat sie viele neue Freunde gefunden, mit denen sie auch ihre Freizeit verbringt und die sich sehr um sie kümmern. Die 61-Jährige ist aber trotzdem froh, seit eineinhalb Jahren betreut zu werden. Eine Betreuerin hilft ihr beim Schreibkram und begleitet sie bei Arztbesuchen oder wichtigen Terminen.

Vertrautheit und Gewohnheit sind für Frau Lange wichtig. „Wenn ich mich nicht auskenne, krieg’ ich Panik.“ Einmal hatte sie sich verlaufen und musste sich von der Polizei helfen lassen.

Aber seit fünf Jahren hat sie einen Freund, der sie durch’s Leben begleitet. Kennen gelernt haben die beiden sich im Freizeitclub. Sie sehen sich mehrmals die Woche. Viel Zeit widmet Frau Lange ihren vielen Hobbys. Dazu gehören Malen, Tanzen, Spielen und Musikhören. Seit neustem probiert sie Glasmalerei aus und das macht ihr sehr viel Spaß. Eine weitere Lieblingsbeschäftigung ist das Reisen. Aber auch hier verlässt sie nie allein die Reisegruppe. Das bisher schönste Ziel war Malta, wo sie mit ihrer Familie drei Wochen in einem Bungalow verbracht hat. Ihre Familie und ihr Freundeskreis sind wichtig für die ältere Frau. Sie besucht ihre Schwester häufiger.

Als Kind ging Waltraud Lange bis zur 7. Klasse in eine Sonderschule. Dann arbeitete sie drei Jahr lang als Hilfskraft im Hauswirtschafts- und Pflegebereich eines Schwesternhauses mit und ein Jahr bei der Heilsarmee. In der Vereinigung für Jugendhilfe gehörte sie 1961 mit zu den ersten Mitarbeiterinnen.

Den Arbeitstag verbringt sie mit Pack- und Sortierarbeiten und hat auch nach 40 Jahren die Freude daran nicht verloren: „Eigentlich macht mir das alles Spaß. Hauptsache ich hab was zu tun und sitz nicht rum. Das kribbelt mir sonst ganz schön in den Fingern.“ Aber bald hat sie das Arbeitsleben hinter sich.

Bereits seit einem Jahr macht die 61-Jährige von der Altersteilzeitregelung Gebrauch und geht nur noch halbtags in die Werkstatt.

Körperlich ist Waltraud Lange fit. Ihr Rezept: „Es kommt viel auf’s Essen an, ob man sich richtig ernährt.“ Die Gruppenleiter in der Werkstatt achten darauf, dass sie sich nicht aufregt, denn Aufregung gibt’s da manchmal schon, z.B. wenn hinter dem Rücken von anderen Leuten schlecht über sie geredet wird. „Das gehört sich nicht!“, findet Waltraud Lange.



Hella Weidlich wohnte zunächst bei ihrer Mutter in Kladow.

Als sie nach der Ausbildung als Bekleidungsfertigerin ihr eigenes Geld verdiente, zog sie aus. „Dann wollte ich eine eigene Wohnung haben und bin nach Spandau gezogen.“ Dort lebte die junge Frau ganz allein, musste die Wohnung aber wieder aufgeben.

Seit elf Jahren wohnt sie in Charlottenburg in einer Betreuten Wohngemeinschaft mit Christian zusammen. Mit ihm versteht sie sich gut. Bei der Hausarbeit und beim Einkaufen wechseln sich beide ab.

Sieben Jahre lang hat Hella Weidlich „draußen“ gearbeitet.

Bei einer Spandauer Bekleidungsfirma stand sie am Fließband und legte Arbeitswäsche zusammen. Irgendwann ging das aber nicht mehr, weil das Stehen und das zu erledigende Pensum zu anstrengend wurden. Ihr wurde gekündigt und sie kam in die Werkstatt der VfJ. Hier arbeitet sie im Bereich Montage und Verpackung. Das ist auch schon wieder 13 Jahre her.

Zu den Kollegen gibt es relativ wenig Kontakt. Aber die meisten findet Hella Weidlich ganz nett.

Für Freizeit bleibt nach einem Arbeitstag und der notwendigen Hausarbeit gar nicht mehr so viel Zeit.

Am liebsten hört Frau Weidlich dann Musik oder geht im Sommer schwimmen – „in der Krümmen Lanke“. Auf dem Kalender steht jedes Jahr auch das Deutsch-Französische Volksfest.

Mit dem Freizeitclub der VfJ unternimmt die 52-Jährige Fahrten in die Umgebung. Die viertägige Reise in die Sächsische Schweiz hat sie zum Beispiel noch in guter Erinnerung, oder einen Wochenendausflug nach Kladow.

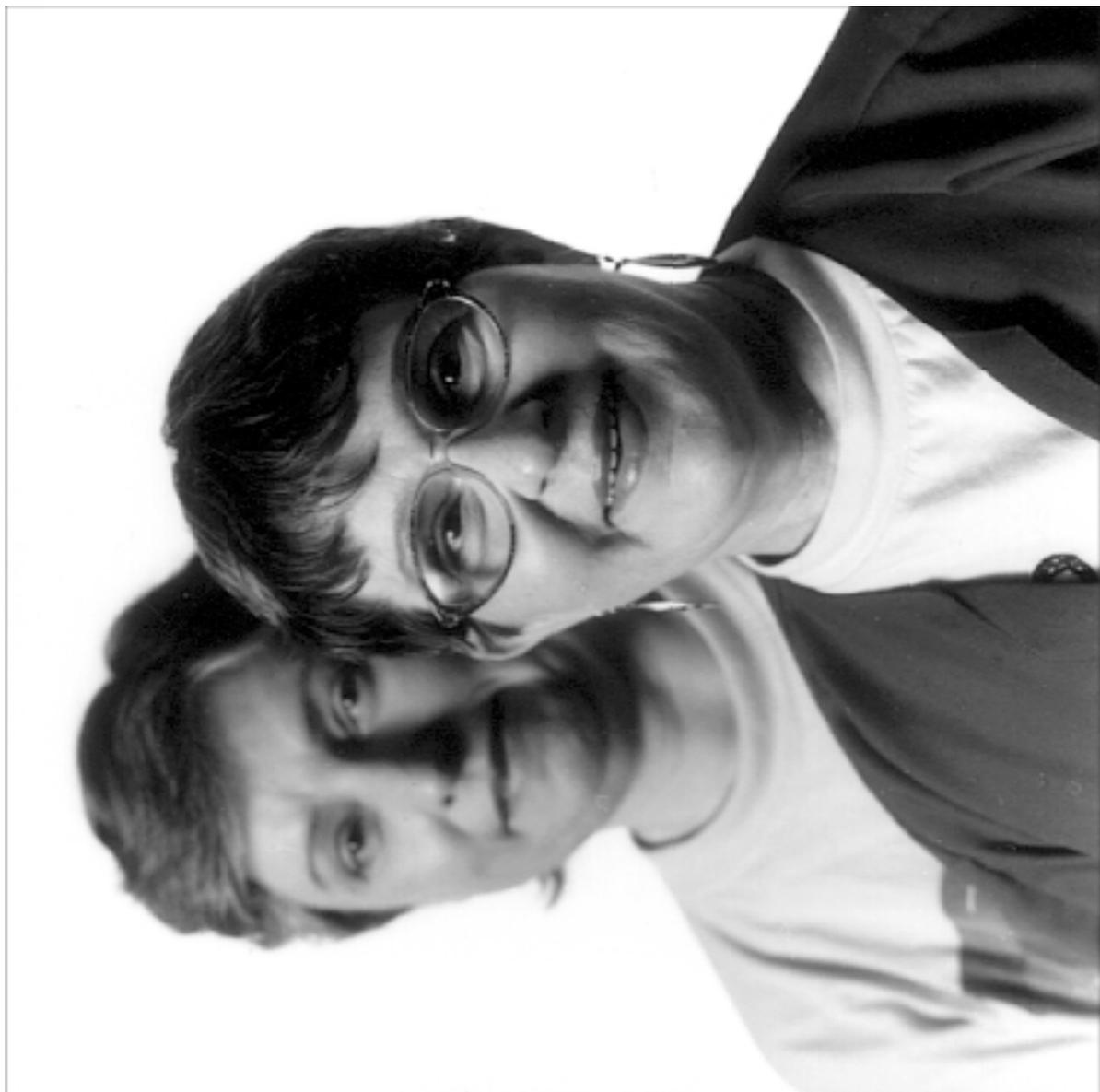


**Hella Weidlich,  
geb. 1949 in Berlin**

### **„Dann wollte ich eine eigene Wohnung haben“**

Frau Weidlich hat sich auch schon Gedanken gemacht, wie ihr Alltag nach dem Arbeitsleben aussehen könnte.

Wichtig findet sie, „später mal eine gute Altersrente zu bekommen“, damit sie nicht sparen muss, wenn sie mal ins Café gehen möchte.





Frau Riemer hat fast ihr ganzes Leben in Neukölln verbracht.

Sie erinnert sich an den Kindergarten mit den Nonnen und dass die Familie viel umgezogen ist. In ihrem Fotoalbum sind Bilder all der Häuser, in denen sie lebte. Dann starb die Mutter, mit der sie zusammenlebte. Sie denkt oft an ihre Mutter und wird dann ganz traurig. Der Umzug in ein Apartment im Wohnhaus stellte sich aber als falscher Weg heraus.

Dort fühlte sie sich nie recht wohl, denn es gab Probleme mit den Nachbarn und sie war oft allein. Da kam der Vorschlag, in ein Zimmer der betreuten Wohngemeinschaft zu ziehen, gerade richtig.

Acht Jahre ist das jetzt her. Und rückblickend sagt sie: „Lieber in der WG als alleine wohnen. Ein Glück, dass es hier so’ne Wohngemeinschaft gibt. Nicht, dass ich auf der Straße sitze.“ Hier in der WG hat sie auch Aufgaben übernommen, die ihr viel Spaß machen – zum Beispiel die Versorgung des Meerschweinchens.

Dafür musste sie den Weg zur Arbeit erst mal einüben. Heute legt sie die Strecke mit dem Bus ganz allein zurück.

Zur Arbeit geht Frau Riemer gern, vor allem um die Kollegen zu sehen. „Mit den Kollegen geht’s gut. Eine kann ich nicht leiden, die quatscht so viel. Die anderen kann ich alle leiden.“

Seit 1972 arbeitet sie bei der VfJ. Früher war sie in der Küche und bei der Reinigungsgruppe eingesetzt. Das hat am meisten Spaß gemacht. Aber wegen einer Putzmittelallergie musste sie das dann aufgeben und verrichtet heute Lötarbeiten an Auto- und Waschmaschinenteilen. Sie freut sich schon auf den nächsten Betriebsausflug. Dann machen alle eine Dampferfahrt.

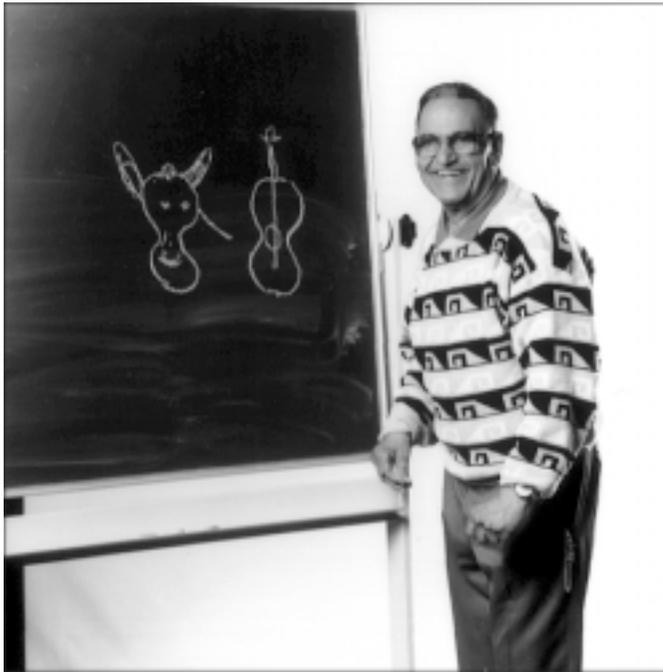
Insgesamt fühlt sich die 52-Jährige gut. Schlecht geht es ihr nur, wenn sie sich ärgert. „Dann kriege ich Kopfschmerzen“.



**Eva-Maria Riemer,  
geb. 1948 in Berlin**

### „Ein Glück, dass es so’ne Wohngemeinschaft gibt.“

In ihrer Freizeit geht Frau Riemer am liebsten einkaufen, Kaffeetrinken oder tanzen. Auch die Angebote im Club wie den Lese- und Rechtschreibkurs oder Reisen, nimmt sie wahr. Besonders schön findet sie es, wenn sie mit dem Auto zu ihrer Schwester gebracht wird. Bald ist es wieder so weit: „Die wollte mich einladen – zum Garten.“



**Ralf Weist,  
geb. 1932 in Berlin**

## Ein ganzes Leben lang in Neukölln

Herr Weist hat zunächst eine Gehörlosenschule besucht und dann ein halbes Jahr als Stuhlflechter gearbeitet.

1962 begann er in der Maschinenabteilung einer Berliner Werkstatt für Behinderte. 33 Jahre lang war er dort beschäftigt - nicht nur an den Maschinen, sondern auch mit Wiegearbeiten und Auslieferungen.

Als Ralf Weist 1995 in den Ruhestand ging, lebte er noch bei seinen Eltern. Sein ganzes Leben hat er in Berlin-Neukölln verbracht. Er kann sich zum Beispiel noch an die Kindheit in der Werbellinstraße erinnern. Als das Haus dort abgerissen wurde, zog die Familie in die Leinestraße.

1997 starben die Eltern von Herrn Weist und er wechselte in das Wohnhaus der VfJ. Dort wird er auch betreut. Was ihm hier besonders gefällt, ist, eine eigene Wohnung zu haben. Er mag sein ruhiges Zimmer und die Gemeinschaft. Auf jeden Fall will Herr Weist hier wohnen bleiben.

Obwohl es manchmal schwierig ist, Herrn Weist wegen seiner Sprachbehinderung zu verstehen, ist er auch im Freizeitclub ein gern gesehener Besucher.

Er nutzt die Reiseangebote des Clubs und genießt in vollen Zügen seinen Ruhestand. Denn nun kann er, wann immer er will, ausgiebige Spaziergänge machen oder seinem Hobby Zeichnen nachgehen.

Auch die beiden Schwestern und den Rest der Familie trifft er oft. Inzwischen ist Herr Weist mehrfacher Onkel und Großonkel.



Sieben Jahre ist es nun schon her, dass Norbert Zander in den Ruhestand gegangen ist. Fast ein Vierteljahrhundert, 24 Jahre, arbeitete er bei der Fritz Werner Maschinenbau AG im Lager und erledigte Botengänge.

Teilweise besteht noch Kontakt zu alten Kollegen.

Dann unterhalten sie sich über alte Zeiten: „Der Meister war nicht streng, aber der Chef war schon streng“, erinnert er sich.

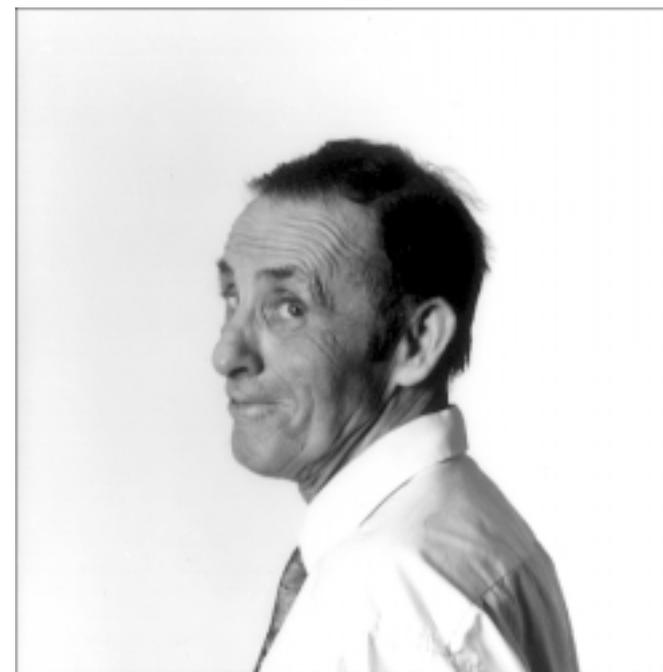
Die Arbeit war damals ein echter Glückstreffer, denn Herr Zander hatte vorher in einer Behindertenwerkstatt gearbeitet und dort Bohrarbeiten durchgeführt.

Das hatte ihm nicht so viel Spaß gemacht. Dann brachte ihn sein Schwager bei der Werner AG unter, wo er auch selbst arbeitete.

Bis die Mutter starb, wohnte Herr Zander bei ihr in Kreuzberg.

Dann musste eine neue Lösung gefunden werden. Im Wohnhaus war damals kein Platz frei und so zog er zunächst in eine Wohngemeinschaft. Jetzt hat er ein Apartment im Betreuten Einzelwohnen. „Im Moment bin ich mit der Einzelwohnung sehr zufrieden. Ich fühle mich in meiner Wohnung sehr gut. Einzelbetreuung ist gut, ausreichend und zufrieden stellend.“

Kontakt hat Herr Zander nur noch zu seiner Schwester. Sie besucht ihn manchmal.



**Norbert Zander,  
geb. 1936 in Berlin**

**„Einzelbetreuung ist gut, ausreichend und sehr zufrieden stellend.“**

Ansonsten genießt der Rentner den Ruhestand und ist viel unterwegs. „In meiner Freizeit mache ich alles Mögliche“. Dazu gehören das Schlendern durch die Geschäfte, Kaffeetrinken „und ab und zu mal ein Bier“. Aber er merkt auch, dass er älter wird und an Grenzen stößt: „Man kann heutzutage sowieso nicht alles machen, was man früher gemacht hat.“



Wegen seiner gesundheitlichen Verfassung ist Herr Tessmann vorzeitig in den Ruhestand gegangen.

Der 59-Jährige war lange bei der VfJ im Metallbereich beschäftigt.

Er arbeitete auch schon am alten Standort Maybachufer und ist, wie er selbst sagt, „in der selben Branche“ geblieben. Zu seinen Lieblingstätigkeiten gehörte es, Schrauben auf Muttern zu drehen.

Der Schritt in den Ruhestand ist ihm schwer gefallen. Aber „ich wollte sowieso aufhören, weil ich nicht mehr konnte. Manchmal bin ich so müde – ich könnte immer nur schlafen.“

Seine Ruhe ist Manfred Tessmann darum auch sehr wichtig.

Vor fünf Jahren zog er aus der Wohnung seiner Mutter in Kreuzberg aus und lebt jetzt in einem eigenen Apartment im Wohnhaus.

Zunächst hatte er Befürchtungen, dass er „nicht durchkommt. Aber das klappt ganz gut.“ Wenn er Gesellschaft braucht, geht er in die Kontaktwohnung und trifft sich dort mit anderen älteren Menschen.

Dann spielen sie zusammen „Mensch ärgere dich nicht“ oder „Kniffel“.

Aber oft geht Herr Tessmann auch noch seine Mutter besuchen.

Mit ihr ist er früher viel verreist.



**Manfred Tessmann,  
geb. 1941 in Berlin**

### **„Gesundheitlich könnte es besser sein“**

Herr Tessmann weiß, dass er auf seine Gesundheit achten muss. Spontan fallen ihm „die Zuckerwerte“ ein, die im Moment wieder zu hoch sind. „Gesundheitlich könnte es besser sein“, klagt er. Früher ist er zum Beispiel viel gelaufen oder hat oft Reisen unternommen. Jetzt hat er sich ruhigere Hobbys gesucht: Fernsehen und Musikhören.





Endlich Ruhestand – darauf hat sich Edelgard Neumann lange gefreut. Bis 1998 arbeitete sie in der Werkstatt der VfJ, 35 Jahre lang. Dort gab es verschiedene Arbeiten für sie, erinnert sich die 61-Jährige. „Ich musste mit der Pinzette arbeiten. Pinzette war für mich ein rotes Tuch gewesen, na!“ Es gab aber auch Arbeiten, die angenehmer waren. „Spaß gemacht hat das schon, aber das Gequatsche, ich hatte so’ne Kopfschmerzen. Das hab ich nicht mehr ertragen.“ Hin und wieder denkt Frau Neumann noch an die Arbeit zurück. Damals, als sie 1963 am Maybachufer anfang, war der Arbeitstag noch länger. „Morgens, halb achte bis drei viertel vier“. Fast dreißig Jahre lebt sie nun auch schon im Wohnhaus und kann sich noch genau erinnern, wie es damals war. „Am 26.2.1973, um 12 Uhr, hab ich die Wohnung gekriegt.“ Und in knapp zwei Jahren gibt’s dann was zu feiern. „Dann lass ich mir ‘nen Kuchen backen mit ‘ner 30 drauf.“ Im Gegensatz zu manchen Arbeitskollegen von damals, schätzt sie ihre Mitbewohner sehr. Vor allem in der Kontaktwohnung für die Älteren sind die Leute sehr nett zu ihr, findet sie. „Streitereien kann ich nicht leiden.“ Es gibt langjährige Freundschaften im Wohnhaus und das Apartment gefällt Frau Neumann auch ganz gut. „Draußen, der Balkon ist schön“. Seit 1996 wird sie betreut und das findet Edelgard Neumann gut. „Jetzt wird’ ich immer älter, jetzt kann ich auch nicht mehr so wie ich möchte.“ Mit einer ihrer Betreuerinnen schaute sie zum Beispiel das alte Haus an, in dem sie früher in Kreuzberg gewohnt hat. Und wenn sie mal krank wird, weiß sie, „ihr kümmert euch um mich“. Für den Notfall gibt es ein Hausnotrufsystem in ihrem Apartment. Das war schon im Einsatz, denn vor einiger Zeit hatte Frau Neumann einen epileptischen Anfall. Mit dem Notruf konnte sie schnell Hilfe holen. Ansonsten gibt es wenig gesundheitliche Probleme. Vorsorgeuntersuchungen beim „Krebsarzt“ fällt ihr beim Thema Prävention ein, „nicht so dick werden und viel trinken. Ich trink’ ein und eine halbe Flasche, das ist dann aber auch genug für mich.“ Trotz Ruhestand – die Woche von Frau Neumann ist ausgefüllt mit zahlreichen Veranstaltungen, Hobbys und Besuchen. In der Kontaktwohnung gibt es Spielenachmittage, Bowling und Singen. Dann strickt und stickt sie gerne. Außerdem besucht Frau Neumann einmal in der Woche den Freizeitclub. „Vor allen Dingen die Ausflüge, das hat mir immer Spaß gemacht.“



**Edelgard Neumann,  
geb. 1940 in Berlin**

**„Jetzt werd ich immer älter, jetzt kann ich auch nicht mehr so wie ich möchte“**

Zweimal wöchentlich besucht sie auch ihre 90-jährige Mutter und zur restlichen Familie besteht ebenfalls ein reger Kontakt. Am liebsten würde sie aber gerne „wieder mal anständig auf ‘nen Rummel. Aber wenn ich andauernd ‘ne Niete ziehe, habe ich kein Glück.“



**Helga Tramm,  
geb. 1949 in Massbull**

**„Die behandeln mich nicht wie behindert,  
sondern wie einen normalen Menschen.“**

Helga Tramm zählt zu den dienstältesten Mitarbeiterinnen der VfJ. Seit 37 Jahren arbeitet sie im Maschinenbereich. „Vorher bin ich so rumgegendelt, von Abteilung zu Abteilung, und dann im Maschinenraum hängen geblieben.“ Hier gibt es immer viel zu tun und im Vergleich zu früher ist die Tätigkeit auch qualifizierter. War früher mehr Handarbeit gefragt, zum Beispiel Reißverschlüsse stekken, sind diese Arbeiten jetzt „verschwunden, und dann kamen die Maschinen,

nach und nach“, erinnert sie sich. „Arbeit ist sehr viel, aber noch erträglich. Unsere Gruppenleiter bringen ja auch Ruhe rein.“

Helga Tramm macht sich Gedanken, wie das besser zu schaffen ist. „Wir versuchen Kollegen von vorne zu kriegen, die schon mal an den Maschinen waren. Ich hab' damals schon gesagt, lernt Leute an. Ich bin ja auch nicht mehr lange da.“ Aber solange die Gesundheit noch mitspielt und sie gebraucht wird, will Frau Tramm auf jeden Fall weiter arbeiten. „Ich bin gerne unter Leuten“.

Einige ihrer besten Freundinnen hat sie hier kennen gelernt. „Weil wir in einem Raum waren, ist die Freundschaft sehr eng geworden.“ Auch ihre Verwandten wissen ihre Arbeit zu schätzen. „Meine Eltern kommen zu jedem Tag der offenen Tür, solange ich denken kann. Meine Schwägerin oder mein Bruder, die finden das ganz normal, dass ich hier arbeite. Und die behandeln mich und auch die Kollegen hier nicht wie behindert, sondern wie normale Menschen“.

Das Wohnhaus, in dem Frau Tramm seit fast dreißig Jahren wohnt, kennt sie noch im Rohbau. Hier will sie auf keinen Fall mehr ausziehen. Gut findet sie daran, „dass man selbstständig sein kann“. Ihre Eltern, vor allem der Vater, haben früh darauf geachtet.

Mit 21 zog sie aus dem Elternhaus aus. „Mutter war ja eigentlich dagegen gewesen“, erinnert sie sich, und das erste Jahr sei schwer gewesen. Aber dann habe sie sich daran gewöhnt. „Gedacht war das ja, wenn meinen Eltern was passiert, dass ich untergekommen bin.“ An ihre Kindheit erinnert sich Frau Tramm gerne zurück. „Wir haben ja auch 'ne Menge von zu Hause mitgekriegt, Kochen und so. Das war auch ganz gut.“ Vielleicht ist deshalb auch der Kontakt zur Familie noch sehr eng. Regelmäßig gibt es Telefonate und Besuche.

Wenn Frau Tramm ausspannen will, setzt sie sich vor ihr „Heimkino“, versorgt den Wellensittich oder widmet sich ihren Handarbeiten. Sie genießt ihre eigene Wohnung. „Ich bin froh, wenn ich abends Ruhe habe“.

Überhaupt – „Nicht aufregen, viel Ruhe rein bringen“, ist ihr Rezept für eine gute Gesundheit. „Aufregung ist nicht gut für mich.“

Bei der Arbeit wird auf diese Bedürfnisse Rücksicht genommen und sie kann sich ausruhen, wenn es ihr schlecht geht. Wahrscheinlich war sie auch deshalb in diesem Jahr erst vier Tage krank.

Neue Kräfte sammelt Frau Tramm im Urlaub.

Besonders gerne erinnert sie sich an eine Reise mit ihren Eltern, drei Wochen Mallorca. „Das war mein Wunschtraum: Einmal im Leben ins Ausland.“



Herr Schröder besuchte bis zu seinem 18. Lebensjahr die Schule. 1962 wurde er Mitarbeiter der Werkstatt für Behinderte. Seitdem arbeitet er ununterbrochen bei der Vereinigung für Jugendhilfe, zurzeit im Bereich Verpackung und Montage. In seinem vier Jahrzehnte dauernden Arbeitsleben hat Herr Schröder dennoch viele Veränderungen miterlebt.

„Ich mach dort, was so an Arbeit anfällt“, sagt der 59-Jährige.

Die konkrete Arbeit hängt immer von der Auftragslage ab und verlangt Flexibilität. Zurzeit packt er Tüten ein - eine Arbeit, die ihm ganz gut gefällt. „Da komme ich gut mit und es geht schnell vorwärts.“ In 40 Arbeitsjahren hat er einige Gruppenleiter, die in der Werkstatt die Arbeit einteilen und Vorgesetztenfunktion haben, kommen und gehen sehen. Auch das brachte Abwechslung in das alltägliche Arbeitsleben.

1986 wurde die Mutter von Hans-Jürgen Schröder, bei der er bis dahin gewohnt hatte, krank und starb. Wäre es nach seiner Schwester gegangen, hätte der damals 44-Jährige schon früher allein gewohnt. Aber seine Mutter und auch Herr Schröder selbst wollten an der vertrauten Situation nichts ändern. Jetzt aber wurde der Wechsel in eine eigene Wohnung notwendig. „Ich hatte gehört, es ist ein bisschen komisch hier, und die ersten Wochen alleine zu sein, war schon ungewohnt, aber denn ging's immer besser. Ich hatte Leute, die haben mir gesagt: ‚Da brauchst du dir keine Sorgen zu machen - wie wir dich kennen - du schaffst das.‘“ Zunächst wohnte Herr Schröder im Erdgeschoss. Sein Apartment lag direkt über der Bowlingbahn im Keller und die Geräusche der Bowlingkugeln sind ihm noch in lebhafter Erinnerung. Später kam schalldämpfender Teppich und dann siedelte er in den zweiten Stock um. Darüber ist er heute froh, denn „da kann man weiter rausgucken.“

Zu den Nachbarn gibt es nicht viel Kontakt - aber das fehlt Hans-Jürgen Schröder auch gar nicht. Wenn er Kontakt zu anderen Menschen sucht, trifft er Freunde auf der Bowlingbahn. Auch regelmäßige Zusammenkünfte mit seinen beiden Schwestern und dem Bruder gibt es. Die Geschwister besuchen sich gegenseitig jedes Wochenende.

Und langweilig wird es Herrn Schröder auch nicht, denn er hat genug mit seinen Hobbys zu tun. Eines davon ist der Modellbau. Wer ihn in seinem Apartment besucht, kann in einer Vitrine Straßenbahnen, ICEs, Kräne und andere Miniaturen bewundern. In zehn Jahren ist da eine ganze Menge zusammengekommen.



**Hans-Jürgen Schröder,  
geb. 1942 in Berlin**

### **„Mal sehen, wie es dann weitergeht ...“**

„Mit den kleinen Teilen, das ist mir zu fummelig“, sagt er. Dann geht ihm sein Neffe zur Hand. Ein weiteres Hobby ist das Sammeln von CDs. Etwa 50 Tonträger mit Militär- und Westernmusik, englischen und deutschen Schlagern nennt er sein Eigen. Im Juni 2002 wird Hans-Jürgen Schröder 60 Jahre alt.

Damit der Übergang in den Ruhestand nicht so plötzlich kommt, wird bereits ein halbes Jahr vorher die Arbeitszeit auf die Hälfte reduziert.

Eines weiß er genau: „Mit 60 ist Schluss. Das hab ich mir vorgenommen und das bleibt dabei.“ Natürlich freut er sich darauf. Aber bei dem Gedanken, soviel zusätzliche Freizeit zu haben, wird ihm schon etwas mulmig: „Mal sehen, wie es dann weitergeht, was ich dann mache ...“ Und noch ein anderer Gedanke verunsichert ihn: Langsam stellen sich gesundheitliche Probleme ein. Das Laufen macht manchmal schon Mühe und tut teilweise sogar weh. „In den letzten Jahren hat sich das gewaltig verändert. Irgendwas müsste ich machen, aber ich weiß nicht, was ich machen sollte.“ Bisher stand zum Glück immer sein Neffe zur Verfügung, wenn er Hilfe brauchte.



Helga Gehrke hat Freude an ihrer Arbeit. Viele Jahre trug sie in der Kantinenküche der Akademie der Wissenschaften mit dazu bei, dass es was Leckeres zu essen gibt. Besonders lobt sie die damalige Gemeinschaft der Kollegen.

Nicht nur die Arbeitszeit wurde zusammen verbracht, sondern manchmal auch der Urlaub. „Wir waren verreist mit der Küche. Drei Wochen. Da bin ich das erste Mal im Hotel gewesen. Und Mutti konnte auch mitkommen.“

Jetzt, mit 61 Jahren, arbeitet sie ehrenamtlich in der Werkstatt-Kantine der VfJ mit. „Früher bin ich fünf Tage arbeiten gegangen, jetzt nur noch drei, bis halb zwölf“.

In die Senioren-Wohngemeinschaft ist Frau Gehrke vor ungefähr fünf Jahren gezogen. So genau erinnert sie sich aber nicht mehr daran.

„Wenn ich das wüsste, wär' ich zehn Zentner schlauer!“, sagt die schlagfertige Berlinerin. Hier in der WG gefällt es ihr, vor allem der schöne Balkon.

Noch lieber würde sie allerdings mit einem Mann zusammenziehen. Das malt sich Helga Gehrke genau aus: „Dann suchen wir uns 'ne hübsche Wohnung, ich nehme meine ganzen Sachen mit, die hier sind, und dann ziehe ich mit ihm zusammen.“

Früher lebte Frau Gehrke in der Werbellinstraße. Dort steht das Haus des Älteren Bürgers, das sie jeden Donnerstag aufsucht, um tanzen zu gehen.

Das ist nur eine der vielen Aktivitäten, denn auch Malen, ein Kochkurs, die Besuche im Freizeitclub, Reisen und Ausflüge gehören zu ihren Lieblingsbeschäftigungen. Mit dem Lesen klappt es nicht mehr so: „Dann tun mir die Augen weh.“ Umso wichtiger sind Erinnerungen, die von den Reisen geblieben sind.

Ein Besuch auf einem Bauernhof zum Beispiel: „Morgens hat uns ein Hahn geweckt. Kikeriki.“ Oder Ausflüge in den Spreewald – „da wurden wir eingeregnet.“ Obwohl Helga Gehrke heute keinen Kontakt mehr zu ihren Verwandten hat, erzählt sie von einer glücklichen Kindheit.



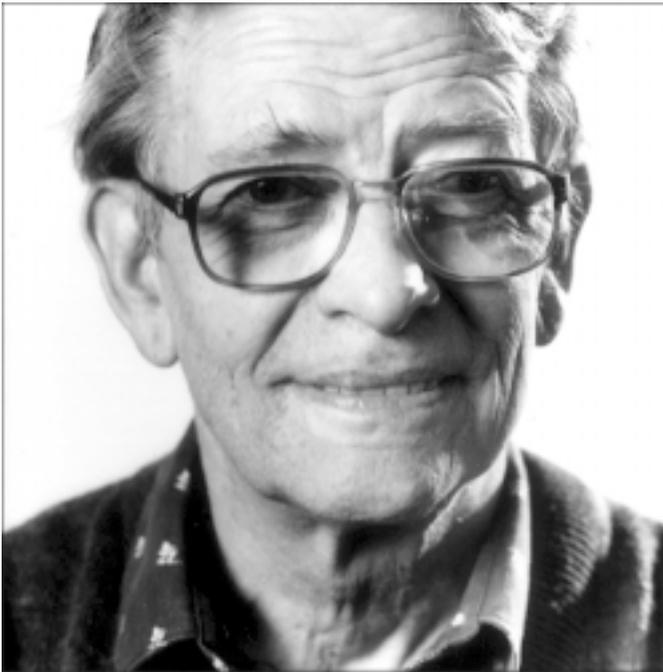
**Helga Gehrke,  
geb. 1938 in Berlin**

### „Wenn ich das wüsste, wär ich zehn Zentner schlauer!“

„Bei meiner Einsegnung ist der Tisch fast zusammengebrochen vor lauter Geschenken“, erinnert sie sich. Und mit zehn bekam sie die erste Dauerwelle, weil sie in einem Theaterstück mitspielte.

Krankheit ist für die 61-Jährige fast kein Thema. „Viel krank war ich nicht. Mal 'ne Grippe und als Kind 'n Keuchhusten.“ Da durfte sie bei den Eltern im Bett schlafen. Vielleicht liegt es an ihrem Rezept für Gesundheit:

„Keinen Stress machen und keinen Ärger – weiter fällt mir nichts ein.“



**Horst Jeske,  
geb. 1929 in Berlin**

### **„Am liebsten mache ich Dampferfahrten“**

Viele Jahre hat Horst Jeske im Bereich Verpackungen in der Werkstatt für Behinderte gearbeitet. Vor einigen Jahren kam die Rente. Ungefähr zur gleichen Zeit gab es auch eine große Veränderung in der Wohnsituation.

Bis 1991 hatte er nämlich bei seiner Mutter gelebt. Als es ihr altersbedingt schlechter ging, zog der Rentner in eine Wohngemeinschaft. Über die Schulausbildung und die Kindheit des 72-Jährigen im Dritten Reich ist nichts dokumentiert.

Er selbst erzählt: „Als ich klein war, habe ich ein paar Jahre bei Margot und Manfred in Wiesenhagen gewohnt.“

In der Wohngemeinschaft gefällt es Horst Jeske gut – außer, wenn es mal Streit gibt. Das mag er nicht.

Den Ruhestand nutzt Herr Jeske, um Kaffeetrinken zu gehen oder Volksmusik zu hören. Auch Ausflugsangebote nimmt er gern wahr. „Besonders gut haben mir die Gruppenreisen an die Ostsee gefallen“, sagt er. Noch schöner sind für ihn „Dampferfahrten für zwei, am besten für drei Stunden“.

Sein Resümee: „Ich vermisse nichts und freue mich schon auf die nächste Dampferfahrt.“

Als Peter Lehmann noch im Berufsleben stand, hat er sich vor allem mit Feil- und Holzarbeiten beschäftigt. „Ich habe Brennholz gesägt, Schränke kaputtgemacht. Hat mir viel Spaß gemacht“, erinnert er sich noch heute an die Tätigkeiten, die er vor allem am Beginn seines 30-jährigen Arbeitslebens verrichtete. Viele seiner damaligen Arbeitskollegen sind Freunde geworden, zu denen er auch heute noch Kontakt hält. „Wir wollen uns alle mal zusammensetzen.“

Dafür Zeit zu finden, wird gar nicht so einfach. „Seitdem ich auf Rente bin – keine Zeit mehr“, stöhnt der 60-Jährige. Denn trotz der gewonnenen Freizeit gibt es immer ein volles Programm. „Ich gehe gern zum Sport, oder wandern, spazieren, oder tanzen. Fotografieren mache ich auch gerne. Ich bin ein Dia-Freund. Ins Bewegungsbad gehe ich auch gerne.“ Dann sind da noch der Freizeitclub und die Reisen. „Bad Bevensen hat mir gut gefallen, da wäre ich gerne noch einmal runtergefahren.“

1977 zog Peter Lehmann in das Wohnhaus ein. Er war darüber froh, denn zu Hause fand er oft nicht die nötige Ruhe. „Wenn ich nach Hause kam, musste ich gleich in den Garten, konnte gar nicht ausruhen“, erinnert er sich. Zur Verwandtschaft gibt es fast keinen Kontakt mehr und inzwischen lebt er in einer Senioren-WG. Er genießt die Gemeinschaft mit den Anderen, vor allem das gemeinsame Frühstück. „Ich mag gerne Kaffee kochen“.

Ein Höhepunkt im Wohnhaus sind die Feste. Vor zehn Jahren stand er selbst im Mittelpunkt. Zu seinem 50. Geburtstag hatte er 40 Leute eingeladen und groß gefeiert.



**Peter Lehmann,  
geb. 1942 in Neumark**

### **„Seitdem ich auf Rente bin - keine Zeit mehr“**

Auf die Frage, was gut für seine Gesundheit ist, antwortet er: „Nicht so viel auf Achse sein.“ Und doch würde er gern noch mehr wandern.

„Auch mit euch, ich kann euch schöne Stellen zeigen.“

Aber „ich gehe auch gerne mal allein, um abzuschalten. Brauch' ich auch mal.“



## Bibliografie

- Bruckmüller, Maria: Begleitung und Förderung behinderter Menschen im Alter.  
In: Rapp, Norbert / Strubel, Werner (Hrsg.): Behinderte Menschen im Alter.  
Freiburg im Breisgau (Lambertus) 1992, S. 69 - 85.
- Eggert, Dietrich: Psychologische Theorien der geistigen Behinderung.  
In: Neuhäuser, Gerhard / Steinhausen, Hans - Christoph (Hrsg.): Geistige Behinderung.  
Stuttgart (Kohlhammer Verlag) 1999, S. 42 – 59.
- Gontard, Alexander von: Genetische und biologische Faktoren.  
In: Neuhäuser, Gerhard / Steinhausen, Hans - Christoph (Hrsg.): Geistige Behinderung.  
Stuttgart (Kohlhammer Verlag) 1999, S. 26 - 41.
- Hoffmann, Theodor: Alte behinderte Menschen in der Bundesrepublik Deutschland und im Ausland.  
In: Rapp, Norbert / Strubel, Werner (Hrsg.): Behinderte Menschen im Alter.  
Freiburg im Breisgau (Lambertus) 1992, S. 9 - 23.
- Lebenshilfe Österreich (Hrsg.): Alterleben – Den Herausforderungen des Alters begegnen.  
Wien o.J.
- Martens, Sönke: Arbeiten bis ins Alter?  
In: Lebenshilfe-Verlag (Hrsg.): Alt und geistig behindert. Große Schriftenreihe Bd. 26.  
Marburg 1993, S. 183 - 189.
- Schumacher, Norbert: Dritter Altenbericht zur Förderung älterer Menschen mit Behinderungen.  
In: Rechtsdienst der Lebenshilfe. 01/2001, S. 20 – 21.
- Thimm, Walter: Epidemiologie und soziokulturelle Faktoren.  
In: Neuhäuser, Gerhard / Steinhausen, Hans - Christoph (Hrsg.): Geistige Behinderung.  
Stuttgart (Kohlhammer Verlag) 1999, S. 9 - 25.
- Wieland, Heinz: Altern in seiner Bedeutung für geistig behinderte Menschen.  
In: Lebenshilfe-Verlag (Hrsg.): Alt und geistig behindert. Große Schriftenreihe Bd. 26.  
Marburg 1993, S. 19 – 28.
- Windmüller, Wilfried: Geistige Behinderung.  
In: Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstatt für Behinderte (Hrsg.): BAG WfB.  
Frankfurt a. M. 5 / 2000, S. 21.

## Danksagung

Die Vereinigung für Jugendhilfe dankt allen, die an dieser Fotoausstellung mitgewirkt haben. Ihr Wissen, ihre Erfahrung und ihr persönliches Engagement haben dieses Projekt ermöglicht.

Organisation:	Martin Briese
Fotos:	Andreas Bohnenstengel und seine Assistentin Phoebe Doring
Texte und Recherche:	Martin Briese, Martin Franke
Maske:	Elke Reich